

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gott scheer Bote“.

Nummer 15

Gott schee, am 4. August

Jahrgang 1918

Friedenssehnsucht.

O Vater, du vom Himmelsthron,
Erhöre deiner Kinder Flehn!
Wir bitten dich in deinem Sohne,
Läß uns den Frieden wiedersehn!

Sieh an die Mütter, wie sie weinen
Um ihren einz'gen lieben Sohn;
Und um den Vater, wie die Seinen
Dich fleh'n, o Gott, am Himmelsthron.

O Vater, lass das Blutvergießen,
Den rauhen Krieg zu Ende gehn
Und lass die Völker Frieden schließen
Und alle Feindschaft lass verwehn.

Und süße Eintracht lasse walten,
Wo einst getobt die blut'ge Schlacht,
Und deine Völker friedlich schalten,
O Gott, du Vater aller Macht!

Karl Rottet.

Der Tanz ums goldene Kalb.

Die Kunst zu leben wird, immer die schwierigste bleiben. Kurz ist des Menschen Leben, Millionen leben es, aber Millionen Menschen bringen es zuwege, den Negenbogentropfen ihres Lebens in einen Kottropfen zu verwandeln, der nur den Sumpf des Lebens erweitert. Ihr einziges Leben vergiften sie mit dem Gifte der Genusssucht, andere wieder vernichten es durch Unkenntnis, noch andere durch überflüssiges Jagen nach Ehre und Ruhm dieser Welt, aber die meisten verbittern sich das eigene Leben und fremdes durch ungeheuerliche Sucht nach Reichtum, erworben durch den unseligen Mammon. Der Mammonjünger ist ein Gökendiener des Geldes geworden. Er erhob das teure

Metall über die Gottheit, Seele und Leben, und trotzdem blieb sein Hunger ungestillt, so daß er aus dem Leben scheidet, unzufrieden, unbefriedigt, abgehetzt, zertrüttet.

Die ungezügelte Jagd nach Reichtümern war den Menschen eingewurzelt von jeher; die Geschichte erzählt davon viele Beispiele; die Jagd nach dem Golde gab es sowohl bei Einzelnen, wie bei ganzen Völkern, die mit Mehrung ihres Besitzes auch die Mehrung ihrer Macht verbanden. Der Mammon kostete die Menschheit viel Blut und Tränen, und wie das Leben weiter wandelt, wird Gold noch lange der gewaltige Göze der Menschheit bleiben. Der jetzige Krieg lehrt uns zur Genüge, daß der Mensch auch im Zeitalter der Aufklärung und höchsten Kultur fähig sein wird, fürs Geld, den Mammon, jede Ungerechtigkeit, jede Schandtat zu begehen, von der Lüge angefangen, bis zum Massenmorde, von jedem unbedeutenden Diebstahl an bis zur sklavischen Vergewaltigung ganzer Völkerschaften.

Wehe dem, der sich vom Mammon beherrschten ließ. Er brachte sich um alle wahren Freuden des Lebens, er warf das Gold der Ruhe und des Friedens aus dem eigenen Herzen fort, und setzte an ihre Stelle einen Skorpion hinein, der alles Schöne benagen wird, was in des Menschen Herz gelegt wurde von der Gottheit an unsterblicher Wahrheit, Glück und Frieden. Glücklich, wer sein Herz unversehrt bewahrt von dem Heißhunger nach Gold, wer es nur herrschen ließ von einer vernünftigen Sehnsucht nach den wahren Freuden des Lebens.

Ich gehe übers Feld, über welchem reisende Ähren dahin wallen. Hoch über mir fliegt eine Lerche zum reinen Firmament und schüttet die Perlen ihres Morgenlades hinab auf die grünen, betrauten Fluren. Mich erfreut dieses Lied, freut das stille Wogen des Kornfeldes, mein Auge ruht gerührt auf dem Grün der Helder und Wälder, und meine Seele zerschmilzt freudig mit den Schönheiten der Natur, voll Wonne und Glück.

Und hinter mir schreitet denselben Weg der Mammonsjäger. Er hört nicht den Lerchengesang, sieht nicht die Wellen des reisenden Kornfeldes, seine Seele empfindet nichts von den Schönheiten der göttlichen Natur. Der Mammondiener zählt nur, zählt, wie viel Geld ihm das reisende Getreide tragen wird, wo er am besten verkaufen könnte, um sein Vermögen zu vermehren durch die heurige Ernte. Er zählt, und sein Herz erkaltet ihm in kühlem, mattglänzendem Golde. . .

Mein Weg geht durch einen Wald, der Kuckuck zankt wo herum, die Holztaube schreit, die unsichtbare Amsel singt. Der ganze Wald ein Leben und freudiges Summen. Alles das vernimmt mein Ohr, ich selbst bin glücklich. Denselben Weg geht auch der Mammonsjäger und zählt, wie viel Klafter Holz diejer und jener Baum liefern wird, und wie es besser wäre, ihn zu verkaufen, ob in Bretter zerschnitten, oder als anderes Nutz- und Brennholz. Er zählt und sein Herz härtet sich im Metall.

Mich freut die ausgeführte Arbeit, die ich unternahm für mich, für meine Familie, oder etwa für die Öffentlichkeit. Oft

arbeitete ich ohne Entlohnung, ja oft kostete es mein Geld, das ich in ein Unternehmen steckte, das mir keinen Nutzen brachte. Doch bin ich zufrieden, daß meine Arbeit nicht umsonst, daß sie wenigstens einem einzigen von meinen Nächsten Nutzen bringen wird nach der Zeit.

Nicht so der Mammonsknecht; er treibt seinen abgemarteten Körper zu neuer und neuer Arbeit an, bis die Kräfte in ihm sinken und die Adern reißen, nur um mehr Eigentum zu gewinnen, Gold, Fälder, Häuser. Er kennt keine Wahl in der Arbeit, unbekannt sind ihm die Freuden der Natur, die Ruhe der Familie, der Frieden des Herzens, er weiß nicht, was es heißt, die Seele zu erfreuen mit schöner Musik, mit bildender Kunst, er erfuhr nie, was ein geistiges Bad schöner, guter Lektüre bedeutet, geschweige denn von den geistig übernatürlichen Freuden einer gottsuchenden und gottliebenden reinen Seele, von der Freude an Gebet, Glaube, Sakramenten, Tugend, guten Werken und himmlischem Gnadenstrom. Der Glanz des Goldes hat vielmehr alle seine Sinne für das Wohre, Gute, wirklich Schöne und Ewige abgestumpft. Für das tote Metall setzt er sich in dem kurzen menschlichen Leben zu wildem Laufe ein, um schließlich ganz abgelehzt von der Jagd nach dem Mammon am Ende seiner Lebensbahn zu Boden zu sinken, und zu finden, daß das alles nur Täuschung und Trug war.

Ein wie elendes Geschöpf ist doch der Mammonmensch! Der eitlen Sucht nach Besitz wegen warf er alle Freuden des Lebens und des Himmels von sich. Für ein Stück Besitz, Eigentum, das er auf eine kurze Lebenszeit sammelt, band er ein schweres, illavisches Gewicht an den Fuß und schleppt es im Schweife seines Angesichtes und in Entbehrung, trachtend nur, dieses Gewicht möchte immer schwerer sein und je größer die Last, die er trägt, desto mehr sehnt er sich nach einer größeren.

Er kennt nichts um sich herum, als nur diese unsinnige Ladung, welche Mammon heißt.

In jedem Zeitalter gab es eine solche Last nach dem Mammon. Wie viel Böses, wie viel blutige Kriege, Morde, Gewalttaten hat dieses Geschwür der menschlichen Seele auf dem Gewissen! Aber nie war die Sehnsucht nach dem Mammon so allgemein, wie im jetzigen Kriege, mit seinem himmelschreienden, die weitesten Kreise erfassenden Kriegswucher. Der Krieg hat aus vielen Menschen nur Götzendienere des Goldes gemacht! Sie wussten die Ehre von sich, die Freuden des Lebens, der Familie, der Wissenschaft und Kunst und wussten sich wahnsinnig auf die

Jagd nach dem Mammon. Der wilde Tanz dieser vergifteten Seelen füllt das Leben voll in Städten und Dörfern. Die Kriegswucherer, die in ihren Seelen nur den einen Gedanken an die glänzende Konjunktur tragen, heben sich und die übrigen um des elenden Gewinnes willen. Sie kümmert es nicht, daß Hunderttausende Brüder aus Hunger sterben, erkranken — wenn sie nur und nur sie allein die Galerrenketten des Goldes an ihren Füßen tragen können, und sich damit noch rühmen. O Menschen, kleinliche Herzen! Selbst nach vier Jahren des abscheulichsten Blutvergießens wollt ihr noch immer nicht einsehen, daß diese Tragödie der Menschheit nur von eurem Götzendienste des goldenen Kalbes, genannt — Mammon — gemacht wurde?

Wißt ihr nicht, daß aus dem Geize der Neid entspringt und aus diesem der Haß und aus diesem wieder der Streit, d. i. der Krieg? Und der Krieg lügt, er vernichtet nicht allein das Leben, sondern auch alles Schöne, was von Anbeginn vom Schöpfer in die menschliche Seele gelegt wurde. Umkehr also, zurück wieder zum Bessern, wenigstens ihr, die noch nicht ertrunken sind in dem Meere des Kriegsmammons, Kriegswuchers!

Weil die Menschheit Gott nicht dienen wollte und Christi sanftes Zoch zu schwer fand, ist sie dem Götzendienste des Mammon verfallen und muß die Riesenlast des goldenen Kalbes tragen, unter der sie nun zusammenbricht. Darum vor allem zurück zu Gott und demütigem Gottesdienst, denn der Tanz ums goldene Kalb führt die Menschheit in den Abgrund.

In der Not.

Wem das Herz es nicht gebot,
Gott die Bitte vorzutragen:
„Gib uns unser täglich Brot!
Dem gebietet's heut der Magen!

V. Bergmann.

Ein Stiftsjubiläum.

Ein Jubiläum in der Kriegszeit, klingt das nicht wie ein Hohn auf unsere schwere Zeit der Not, des Jammers und der Tränen? Und noch dazu vier Tage hindurch gefeiert? O nein, denn es ward gefeiert nicht in Lustbarkeit und mit weltlichem Gepränge, nicht mit lustigen Liedern und lautem Lärm, nicht durch Festreden und Festgelage, sondern bei feierlich ernstem Orgelton und Glockenschall, mit frommem Psalmengesang und stiller Andacht, durch erbauende Predigten, feierliche Darbringung des hl. Opfers und zahlreiche Teilnahme am Tische des Herrn. So dürfen wir Jubelfeste auch im Kriege feiern, wie

auch die Kirche zu jederzeit, in Freude und Trübsal ihre Diener den Psalm beten läßt: „Zubelt Gott alle Lände, dienet dem Herrn in Fröhlichkeit!“

Ein solches Jubiläum, u. zw. zum Gedächtnis seines 700jähr. Bestandes, beging Mitte Juli 1918, vom 11. bis 14. einschließlich, das vielleicht nur wenigen unserer Leser näher bekannte Stift Schlägl, im oberen Mühlviertel am Fuße des Südabhangs des Böhmerwaldes in Oberösterreich, nächst der böhmischen und unweit der bayrischen Grenze gelegen. Es gibt wenige Stifte in Österreich, die sich mit Schlägl an Alter und Ansehen messen können. Ursprünglich als Bisterzienserstift von einem alten angesehenen Adelsgeschlechte aufgrund eines Gelübdes gegründet, wurde es schon nach wenigen Jahren von den Söhnen des hl. Bernhard ob des unwirtlichen Klimas und des Mangels an der nötigsten Nahrung wieder verlassen und daraufhin am 9. Juli 1218 von den Schülern des hl. Norbert, den Prämonstratensern, besiedelt und seither bis auf unsere Tage bewohnt. Mehrmals ward es ein Raub der Flammen, wiederholt eine Beute wilder Kriegerscharen, oft geriet es in tiefe Schuld knechtschaft, mehr als einmal mußten seine Äbte und Brüder vor den Feinden fliehen, oder es drohte durch Krankheit auszusterben, Leid und Ungemach, Unglück und Prüfungen sind über das Stift hereingebrochen und stellten seinen Fortbestand in Frage, dennoch blieb es durch Gotteshand erhalten und schaut nun bessere Tage infolge des erst im verflossenen Jahrhundert durch weise Ausnutzung seines ausgedehnten Waldbesitzes und gute Forstwirtschaft erworbenen größeren Reichtums, den es aber in hochherzigster Weise zum Wohle der Mitmenschen, des Staates und der Kirche verwendet.

So bildet die 700 jähr. Geschichte des Stiftes zugleich eine Kriegsprophete predigt für unsere leidvollen Tage.

Das Jubiläum des Stiftes Schlägl, dessen Beuge zu sein Schreiber dieses die Freude hatte, wurde fast ausschließlich in den Räumen des Gotteshauses und des Stiftes gefeiert und wenn nicht wehende Fähnlein von dem weißen, hochragenden Turme und ein schlichtes Kranggewinde am Eingange des Stiftes die Aufmerksamkeit des Wanderers durch dieses idyllische Tal auf sich gelenkt hätten, man hätte ahnungslos an dieser ehrenwürdigen Stätte und ihrer Jubelfeier vorübergehen können.

Am Feste des hl. Ordensstifters Norbert, am 11. Juli, begann die Feier mit einer Festpredigt des demselben Orden angehörenden Stiftspriors von Wilten in Tirol, Hochw. P. Dominikus Dittrich, über den Geist und das Werk des heil. Norbert, Erzbischofs von Magdeburg, dessen Grab die Stiftskirche von Strahow bei Prag birgt. Der Abt dieses Stiftes Methodius Zavoral feierte daher an

diesem Tage das Hochamt, nachdem der Diözesanbischof durch den Tod des Salzburger Metropoliten verhindert worden war, die Jubiläumsfeier zu eröffnen. Am darauf folgenden Tage hielt der Stiftsabt von Geras in Niederösterreich, Amilian Gruppe, und am dritten Jubiläumstage der Abt des seit uralter Zeit mit dem Stift Schlägl befreundeten und etwa 7 Stunden entfernt gelegenen Bistuerzenstiftes Hohenfurth in Südböhmen, Bruno Pammer, das feierliche Hochamt, worauf am Schlusstage des Jubiläums der Abt des Stiftes Schlägl selbst, der Generalabt des ganzen Prämonstratenordens Norbert Schachinger, das Hochamt feierte, hiebei den päpstlichen Segen erteilte und am Nachmittage die erhebende Feier mit dem unter Glockenschall himmelwärts dringenden Te Deum (Großer Gott, wir loben dich) beschloß.

Das Volk aus den umliegenden Orten eilte zu den vor- und nachmittägigen Predigten des erwähnten Präkapostels P. Dominikus Dittrich und zweier Jesuiten aus Linz, P. Wiesner und Bötsch, welche in ergreifenden Predigten die Lehren des 700jährigen Stiftsjubiläums dem Volke darlegten und u. a. an dem Beispiele dieses Stifters den Segen der Klöster und Stifte in alter und neuer Zeit und auch in unseren Tagen zeigten. Ist doch gerade Stift Schlägl die Begründerin und Wohltäterin so mancher Orte des oberen Mühlviertels und der Wohlfahrt des dort ansässigen Volkes, ist doch die Gastfreundschaft dieses Stiftes bis in weite Lande bekannt und gerühmt durch Studenten, Handwerksburschen und Wanderer jeden Standes, ist doch die patriotische Hingabe des Stiftes durch die hochherzigste Opferwilligkeit für Kaiser und Vaterland nachahmenswert für unsere Kriegsgewinner, ist doch die Förderung gemeinnütziger Bestrebungen jeglicher Art insbesondere durch den gegenwärtigen Generalabt, der schon Jahrzehnte lang dem Landeskulturrat für Oberösterreich vorsteht, ein Vorbild für alle jene, welche über die Klöster schimpfen, aber von ihrer Tätigkeit oft keine Ahnung haben. Auch das Stiftsjubiläum wurde nach dem Geiste des hl. Norbert, der all sein Vermögen unter die Armen verteilte, durch hochherzige Spenden an die Armen der dem Stifte zur Seelsorge anvertrauten Pfarrgemeinden begangen und über 12.000 K den Armen zugewendet, abgesehen von den Armen, die ja die täglichen Gäste aller Klöster und auch des Stiftes Schlägl sind.

Die Bevölkerung des oberen Mühlviertels und des Böhmerwaldes erkennt den Segen an, der vom Stifte Schlägl seit Jahrhunderten über die weite Gegend dies- und jenseits des Böhmerwaldkamms ausgeht, und zeigte sich dankbar in der schönsten und das Stift am meisten ehrenden Weise, d. i. in der andächtigen teils prozessionsweisen Teilnahme an den kirchlichen Jubiläumfeierlichkeiten und

durch den zahlreichen Empfang der heil. Sakramente in den Lagen des Jubiläums, wie an einem Wallfahrtstage oder bei einer Volksmission.

So war das Stiftsjubiläum ob der vor 700 Jahren erfolgten Gründung des Stiftes Schlägl zugleich die beste Rechtfertigung für den Bestand der Klöster und für ihre Fortdauer in die fernsten Zeiten, die man auch dem in Vergangenheit und Gegenwart hochverdienten Prämonstratenstifte Schlägl wünschen muß, zum Wohle für Volk, Kirche und Vaterland.

Mond und Krieg.

Friedlich geht der Mond so stille,
Sieht in manches Kämmerlein;
Hat die Bahn durch Gottesville,
Von der Sonne seinen Schein.

Wie er schlich zur ersten Kämmer,
Sah auf einem alten Schrein, —
Händeringend unter Zammer
Ein bejahrtes Mitterlein.

Sie hat Tränen viel vergossen,
Dieses sagt ihr matter Blick;
Schon drei Jahre sind verflossen,
Und ihr Sohn kommt nicht zurück.
Und der Mond ging weiter milde;
Wie er in ein Fenster schaut,
Sah er vor dem Gnadenbilde
Weinend die Soldatenbraut.

Soll er in die Kämmer scheinen,
Wo ein Weib mit Kindern drei?
Mutter, Kinder hört er weinen,
Stark verhüllt, schlich er vorbei.
Wie den Zammer von dem Volke
Er so sah von Haus zu Haus,
Kroch er hinter eine Wolke,
Kam von dort nicht mehr heraus.

Anton Lissa.

Rechtskunde.

Wie muß das Zeugnis im Arbeitsbuch unterschrieben sein?

Eine Entscheidung des Gewerbegerichtes über diese Frage gibt eine interessante Erläuterung der diesfalls bestehenden Vorschriften. (Gewerbebericht Brünn vom 7. Juli 1914.) Ein Geschäftsdienner in einer Dampfwäscherei wurde am 1. Juli 1914 ordnungsmäßig verabschiedet. Siehe wurde ihm das Arbeitsbuch ausgefolgt, der Zeugnisteil jedoch mit dem unrichtigen Datum vom 1. Juli 1913, der Stammpflicht des Geschäftsinhabers und mit seinem Familiennamen, jedoch nicht von seiner Hand, unterschrieben. Der Geschäftsdienner ersuchte am nächsten Tage um Richtigstellung und Beiseitung der eigenhändigen Unterschrift mit vollem Namen. Der Dienstgeber stellte das Datum richtig, verweigerte jedoch die Änderung der Unterschrift, worauf der Geschäftsdienner die Annahme des Arbeitsbuches ablehnte und sich entfernte. Der Geschäftsinhaber setzte nun seinen vollen Namen bei und erlegte das Arbeitsbuch bei Gericht. Der

Geschäftsdienner behob es dort am 6. Juli 1914, klagte aber auf Entschädigung wegen verspäteter Ausfolgung. Die Klage wurde abgewiesen. Nach der Gewerbeordnung muß die Ausfüllung und auch die Unterfertigung des Arbeitsbuches nicht durch den Gewerbeinhaber persönlich erfolgen, sondern kann durch einen Stellvertreter geschehen, es muß auch nicht der volle Name unterschrieben werden. Wo der volle Name stehen muß, ist im Gesetze ausdrücklich gesagt, z. B. in § 80 a und § 90, Abs. 3, Punkt 2. Die fehlende Beglaubigung des Zeugnisses durch die Genossenschaft, bezw. die Ortspolizei, wurde vom Gewerbegerichte nicht beanstandet, weil der Geschäftsdienner sie nicht verlangt hatte. Es bestand sonach für ihn kein Grund, die Annahme des Arbeitsbuches zu verweigern, und er hatte daher auch keinen Erjauspruch wegen verspäteter Ausfolgung.

Rundschau. Nachtrag.

(Fortsetzung zu Seite 235.)

Haiti und Honduras haben auf Betreiben Wilsons Deutschland den Krieg erklärt. Sibirien bildet jetzt eine einzige Republik mit der Hauptstadt Omsk. In Preußen ist das Pluralwahlrecht für den Landtag angenommen. In Holland sind die Wahlen gut ausgefallen, 31 Katholiken wurden gewählt, sie sind somit dort die stärkste Partei unter den 100 Abgeordneten. Unlängst ist der berühmte Meister der Moraltheologie P. Augustin Lehmkühl, S. J., gestorben. Im Monat Juni sind insgesamt 521.000 feindl. Brutto-Register-Tonnen Schiffsräum vernichtet worden; seit Beginn des Krieges 18.351.000 Tonnen. Der holländische Dampfer „Justitia“, über 30.000 BRT, der als amerikanisches Transportschiff diente, wurde versenkt. Das österreichische Ministerium ist jetzt wie folgt zusammen gesetzt: Frhr. Dr. Max Hussarek v. Heinlein, Ministerpräsident; Dr. Viktor Mataja, soziale Fürsorge; Dr. Karl Frhr. v. Banhans, Eisenbahminister; Dr. Hugo Ritter v. Schauer, Justizminister; Emil Ritter Homann v. Herimberg, öffentliche Arbeiten; Dr. Ferdinand Frhr. v. Wimmer, Finanzen; Feldmarschall Karl Frhr. Czapp v. Birkenstetten, Landesverteidigung; Dr. Johann Horbaczewski, Minister ohne Portefeuille; Dr. Friedrich Frhr. v. Wieser, Handel; Ernst Graf Silva-Tarouca, Ackerbau; Ludwig Paul, Volksernährung; Edmund Ritter v. Gayer, Innernminister; Dr. Kasimir R. v. Galecki, Minister ohne Portefeuille; Dr. Georg R. v. Porath-Madeiski, Kultus und Unterricht. Beim Vatikan wurde eine chinesische Gesandtschaft errichtet. Gestorben ist der ehem. Leitmeritzer Laubstummendorffscher Direktor Kotler, desgleichen Kardinal Martinelli. Der Friede mit Russland sowie mit der Ukraine ist ratifiziert. An der Murmanküste müssen französische Truppen die Sache der Engländer vertreten.

Schwester Anna.

Erzählung aus dem Leben
von Hermann Hirschfeld.

(Fortsetzung.)

Bitter unterbrach Anna die weitere Rede der Matrone, „mich verleitet haben könnte des Bruders, der Mutter halber einen Diebstahl zu begehen, den Raub zu verkaufen und den Erlös zur Deckung seiner leichtsinnig eingegangenen Verpflichtung deinem Sohn zu übermitteln, — nicht wahr Mutter, das meinst du?“

Beschämt senkte die Kärtin den Blick vor dem Auge der Tochter; „vergib mir Anna,“ sagte sie bittend.

„Deine Zweifel will ich rasch zerstreuen, Mutter,“ fuhr Anna in weicherem Tone fort. „Also höre. Du erinnerst dich der jungen Lehrerin Magda Lehnhard, meiner guten Bekannten, die häufig unser lieber Gast im Hause war?“

„Gewiß,“ lautete die Antwort der Kärtin; sie ging ja etwas vor Jahresfrist nach Amerika zu Verwandten, und es wundert mich, daß wir in der ganzen Zeit keine Nachricht von ihr erhalten haben.“

„Wer weiß, welche Hindernisse sie abhalten,“ meinte Anna; „Magda war sonst stets ein zuverlässiges, braves Mädchen. Kurz vor ihrer Abreise kam sie eines Tages zu mir und drang in mich mit ihr zur Hälfte ein ihr angebotenes Lotterielos zu spielen. Ich schlug es ihr ab, denn ich hatte noch nie mein Geld im Glücksspiel angelegt, — sie aber ließ mir keine Ruhe, und da die Ausgabe keine hohe war, tat ich ihren Willen, mein Geld als verloren betrachtend. Eine Woche später kam die Freundin freudestrahlend wieder. Unser Los hatte gewonnen, dreihundert Mark überbrachte sie mir als meinen Anteil.“

„Und das verschwiegst du mir, die so wenig der Freuden hat?“ fragte die Mutter mit leisem Vorwurf.

„Verzeih, liebste Mutter, dieser unverhoffte Schatz sollte mein kleines Geheimnis bleiben, ein eiserner Bestand für den Fall, daß irgend ein Schicksalsschlag unsern kleinen Kreis treffen sollte. Nun ist dieser Fall eingetreten; von meinem eigenen Gelde, an dessen Besitz kein Makel haftet, habe ich unserem Julius der Ehre erhalten, und so Gott will, zugleich seinem allzuleichten Sinn entrissen.“

Beruhigt drückte die Mutter einen Kuß auf Annas Stirn. „Gott segne dich für deine Tat, mein teures Kind,“ sagte sie. „Du nimmst eine Last von meinem Herzen. Und nun laß uns zur Ruhe gehen,“ brach sie ab; „wir brauchen beide der Stärkung nach diesen aufregenden Stun-

den und wer weiß, ob nicht Frau von Hes selber ihr allzu hitziges Vorgehen bereut und dir noch ihr Bedauern ausspricht, der treuen Pflegerin ihrer Kinder.“

„Du hast Recht Mutter,“ entgegnete das junge Mädchen, „ich bedarf der Ruhe, und auch deine Meinung könnte sich bewahrheiten.“

Die beiden Frauen begaben sich zur Ruhe. Aber Stunden dauerte es, ehe der vergessend machende Schlummer die Augen von Mutter und Tochter schloß.

Die Meinung der Kärtin würde sich vielleicht verwirklicht haben, wenn nicht eben an jenem bedeutsamen Abend die Gesellschaft stattgefunden hätte, zu der Frau Ella dem anwesenden Professor versprochen, das alttümliche Schmuckstück zur Ansicht mitzubringen. So viel der Unterhaltung gab es in den ersten Stunden im gastlichen, kunstliebenden Hause, daß sie des unliebsamen Ereignisses für's erste völlig vergaß. Erst im Verlauf der Abendtafel ward sie durch die Frage des ihr gegenüberstehenden Freundes alttümlicher Gegenstände aufs neue daran erinnert. — Das gab Frau Ella von Hes wieder Gelegenheit, sich zum Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit zu machen. Weithin vernehmbar, mit einigen willkürlichen Zusätzen, berichtete sie dem teilnahmsvoll zuhörenden Kreise das Verschwinden des Schmuckstückes und den Verdacht gegen die verantwortliche Hüterin des Kleinods.

„Und sind Sie auch fest versichert, gnädige Frau,“ meinte ein älterer, Frau Ella nahezukommender Herr, „dass Ihre Meinung, das Schmuckstück nach dessen Besichtigung in das Kästchen zurückgelegt zu haben, Sie nicht täuscht? Man hat schon Fälle genug gehabt, in denen sich nach Jahren ähnlicher Verdacht zu Gunsten der Beschuldigten aufgeklärt, — oft leider zu spät, um ungerechter Beschuldigung Genugtuung zu verschaffen.“

Eifrig wies Frau Ella den Gedanken an eine Unzuverlässigkeit von sich. Sie habe, beteuerte die Dame, gleich nach dem Fortgang des Beschauers das Schmuckstück in den auf ihrem Schreibtisch stehenden Schrein zurückgelegt und sich, da weiterer Besuch gemeldet, sofort in den Empfangssalon begeben, zugleich aber habe sie das junge Mädchen, das eben das Zimmer betrat, gebeten, das Kästchen an den wohlverwahrten Ort zurückzutragen, — von einer fremden Hand könne also keine Rede sein.

Vom Ende der Tafel her ließ sich ein junger blonder, nach neuester Mode gekleideter Herr vernehmen. Scharfe Brill-

lengläser bedeckten ein graues, stechendes Augenpaar im schmalen, bartlosen Antlitz; es war der jüngste, kürzlich erst vom Professor zur höheren Würde beförderter Staatsanwalt. Hier bot sich ihm Gelegenheit, nicht nur der immer noch stattlichen, wie er meinte, reichen Witwe sich dienstlich zu erweisen, sondern auch die ersten Spuren auf seinem Gebiet zu erwerben.

„Nach der Aussage der gnädigen Frau, die ich keinen Augenblick bezweifle,“ sagte er mit etwas fröhlicher Stimme, „liegt hier unbestreitbar ein Diebstahl vor; ein Diebstahl vonseiten der Person, die mit der Hut des Schmuckästchens ihrer Herrin betraut ward. Ich stelle mich der gnädigen Frau in amtlicher Eigenschaft zur Verfügung, ja ich erfülle damit sogar ein Gebot meiner Pflicht. Schon morgen werde ich die nötigen Erhebungen veranlassen.“

„Und durch diese Erhebungen schließlich den guten Ruf, ja das ganze Dasein einer am Ende Unschuldigen zu Grunde rich-ten,“ fügte die Stimme des alten Herrn ernst hinzu.

Frau Ella hätte viel darum gegeben, wenn sie den Vorfall überhaupt nicht zur Öffentlichkeit gebracht hätte. Sie kannte den würdigen Herrn, der dem jungen Staatsanwalt die Stange hielt, seit Jahren. Er war ein Geschäftsfreund ihres verstorbenen Gatten gewesen und hatte unbestreitbar eine Ahnung, wie es mit den Verhältnissen der Witwe und mit ihr selber stand. Nicht ihrer Dienerin gegenüber, sondern ein unausgesprochenes Misstrauen gegen sie selber leuchtete aus seinen Worten. Ihr war es, als bedeute jetzt eine Abweisung der Einmischung des Gerichtes ein halbes Zugeständnis, daß ihre Behauptung doch nicht so ganz sicher sei.

„Ich kann, ich darf Sie in Ausübung Ihrer Pflicht nicht hindern, Herr Staatsanwalt, entgegnete die Dame, „aber ich bitte Sie, schon wegen der greisen Mutter der betreffenden Person mit äußerster Schonung vorzugehen.“

„Also wie gesagt, Herr Staatsanwalt, ich wiederhole meine Bitte: äußerste Schonung. Ich will lieber das wertvolle Schmuckstück einbüßen, als ohne zwingende Notwendigkeit das junge Mädchen ins Unglück stürzen, selbst wenn sie eine Schuldige ist. Und nun,“ brach Frau Ella den Ton wechselnd ab, „nun bitte ich Sie, das unliebsame Thema der Unterhaltung, zu dem ich leider Anstoß gegeben, zu verlassen und sich erfreulicher Dingen zuzuwenden. Sie hob die Tafel auf; die Klänge einer Polonaise tönten aus dem Nebensaal und — der Ball begann.“

Am übernächsten Morgen brachten die drei Zeitungen der Mittelstadt bereits ihren Lesern einen Bericht über das aus dem Schmuckkasten einer bekannten Welt dame verschwundene Kleinod. Zwei der Blätter nannten überhaupt keinen Namen, das britte brachte nur die Anfangsbuchstaben derselben. Die eingeleitete Untersuchung, hieß es, werde sicher Licht in diese recht dunkle Sache bringen.

Nur wenige Tage später kam ins Haus der Rätin eine Vorladung des Untersuchungsrichters für die Tochter derselben. Ruhig, im Bewußtsein ihrer Unschuld, trat Anna den bedeutsamen Gang an. Der richterliche Beamte war ein ergrauter, wohlwollender Mann, den seine oft recht traurige Pflicht nicht verhärtet, der nicht im Angeklagten ohne weiters den Schul digen sehen wollte. In fast väterlicher Weise redete er auf das junge Mädchen ein, ihr Gewissen zu entlasten und die Sühne ihres Vergehens zu mindern, falls ein unbedachter Augenblick sie verleitet, sich zu eignem oder eines andern Nutzen der von der Besitzerin vorläufig kaum ver mischten Schmuckstückes zu bemächtigen — erst als das junge Mädchen wie bisher auch diese Annahme ruhig aber entschieden abwies, ward des alten Herrn Blick schärfer, sein Ton härter.

„Der bei Frau von Hesß bedienstete Joseph Lorenz hat erklärt, auf Eid aussagen zu wollen, daß, als er eines Morgens kurz vor der Entdeckung des Verschwindens der Brosche Ihrer Herrin auf der Post zu tun gehabt, Sie von Ihnen unbemerkt am Schalter beobachtet habe, wo Sie einen Wertbrief abfertigen ließen. Amtliche Erkundigung bestätigten die Angabe, es war ein Geldbrief mit zweihundert Mark bewertet und an die Adresse Ihres Bruders Julius Walter in Breslau gerichtet.“

„Großer Gott,“ schrie Anna auf, zum ersten Mal in ihrer Fassung erschüttert, — „soll am Ende auch mein armer Bruder in dieses entsetzliche Ereignis mit verwickelt werden? Keinen Augenblick leugne ich, daß ich unserm Lieben die angegebene Summe gesandt habe, um ihn aus augenblidlicher Verlegenheit zu befreien.“

„Seien Sie unbesorgt, Fräulein,“ begütigte der Richter. „In strengster Un auffälligkeit eingezogene Nachforschungen erbrachten den Beweis der völligen Makellosigkeit Ihres Bruders. Der einzige Vorwurf, den man ihm machen könnte, wäre eine gewisse Leichtlebigkeit und der Wunsch, es in seiner Lebensführung den Kreisen gleich zu tun, in denen er verkehrt — die besten Kreise natürlich,“ fügte der Beamte hinzu. „Da ist augen-

blickliche Knappheit leicht möglich, der Mutter und Schwester ausgeholzen; nicht wahr, so ist es?“

„So ist es!“ bestätigte das junge Mädchen, „und diese Aushilfe kommt bei den beschränkten Verhältnissen meiner Mutter von mir.“

„Sehr wohl. Aber nicht allein die mütterlichen Verhältnisse, sondern auch die Ihnen sind knapp bemessen, Fräulein Walter. Ihr Gehalt bei Frau von Hesß erlaubt keine großen Ersparnisse. Wollen Sie mir nun mitteilen, wie es Ihnen möglich war, eine so immerhin nicht unbedeutende Summe zu beschaffen?“

„Das kann und will ich, Herr Richter,“ lautete die Antwort des jungen Mädchens. Was Anna der Mutter von ihrem Glücks zufall berichtet, wiederholte sie nun völlig unbefangen dem richterlichen Beamten.

„Ein günstiger Zufall in der Tat,“ meinte der Herr hinter dem grün behan genen Tisch. „Natürlich ist es Ihnen ein leichtes, zur Befristung Ihrer Aussage die Nummer des Gewinnloses, sowie den Ort seines Bezuges anzugeben.“

„Leider vermag ich beides nicht,“ lautete des jungen Mädchens Antwort, „hatte auch kein Interesse daran, da ich nur aus Gefälligkeit für meine Freun din mich an dem Spiel beteiligte und den Einsatz verloren gab.“

„Und die Adresse dieser guten Freun din?“ ein leises Lächeln verzog die Lippen des alten Herrn.

„Magda Lehnhard trat bald nach jedem Zufall die längst geplante Reise nach Amerika an; von New York aus wollte sie mir schreiben, ehe sie ins Innere weiter ging, wo nahe Verwandte sich angesiedelt. Leider habe ich bis heute noch kein Ze henzeichen von ihr erhalten.“

„Ich fürchte, Fräulein Walter, Sie geben dem Herrn Staatsanwalt leichtes Spiel,“ sagte der Richter, dessen anfäng liche Milde, sich zum Ernst, fast zur Härte gewandelt. „Haben Sie Ihnen Aussagen noch etwas hinzuzufügen?“

„Nichts, als daß ich die lautere Wahrheit gesprochen, daß ich mich von dem mir zur Last gelegten Verdacht rein weiß, so wahr mir Gott gnädig sei,“ versicherte Anna Walter wiederholt mit fester Stimme.

„So können Sie gehen,“ sagte der alte Herr; „da Sie im Hause der Mutter leben und bisher einen unbescholtenen Mann besitzen, erspare ich Ihnen die Untersuchungshaft bis zur Hauptverhandlung, die schon in kurzer Zeit stattfinden wird; es steht Ihnen bis dahin frei, zurückzunehmen oder zu ergänzen, was Sie in Ihren Umständen für dienlich erachten.“

„Ich danke Ihnen, Herr Richter, für Ihre Güte,“ erwiderte das junge Mädchen. „Ich habe nichts zu ändern an dem, was in dieser Stunde von meinen Lippen gekommen; Gott möge meines Schicksals walten.“ In ungebeugter Haltung verließ Anna Walter das Zimmer des Richters. Hinter der sich Entfernenden wandte sich der alte Herr zum Aktuar hin über:

„Dies junge Mädchen ist entweder eine abgefeimte Spitzbübin oder unschuldig; so heikel die ganze Lotteriegeschichte klingen mag, ich möchte das letztere glauben.“

Es kostete Anna Walter die schwerste Selbstbeherrschung, der Mutter die Furcht zu verhehlen die sie im Innersten vor dem Ausgang der Gerichtsverhandlung empfand. Und diese Hauptverhandlung war öffentlich. Der Mutter gegenüber mußte sie sich verstellen, Oskar Walter hatte die Stadt, um seiner Militärflicht zu genügen, verlassen, — der einzige in dessen milde Seele, dessen väterliche Teilnahme sie bergen durfte, was sie litt, — das war der greise Seelenhirt, der die Kindheit des jungen Mädchens geleitet, der sie getauft, ihr die erste hl. Kommunion gespendet, ihr Stab und Stütze geblieben war bis zum heutigen Tage, und der Priester glaubte an ihre Unschuld und bekannte sich, wo es nur anging zu diesem Glauben. Auch in weiteren Kreisen war die Stimmung für die Tochter der bedauernswerten Witwe im allgemeinen eine günstige, zumal, da trotz der peinlichsten Nachfor schungen der Behörde nicht der mindeste Anhalt über den Verbleib des verschwun denen Schmuckstückes zu finden war. —

Ein banger Gedanke quälte Mutter und Tochter freilich unablässig, daß Sohn und Bruder von dem Vorgefallenen Kenntnis erlangen könnten, daß die Zeitungen seiner Stadt in ihren Spalten den Fall erwähnt, und damit die aussichtsvolle Zukunft des jungen Mannes zu vernichten drohten. Bis jetzt schien dies nicht der Fall zu sein, vielleicht erschien die Sache, eigentlich eine alltägliche, den Blättern von zu geringer Wichtigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter.

Auf stillem Teich wird leicht dich tragen,
Den einzelnen Mann, der schmale Kahn;
Doch durch den stürm'schen Ozean
Mußt du nach mächt'germ Fahrzeug fra gen
Und mit Genossen dich vertragen.

* * *

Wer immer nichts voll bringt,
Fängt er gleich vieles an,
Wird in Gedanken reich,
Im Werk ein armer Mann.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. August.

1. Donnerstag. Petri Kettenfeier, Massabäische Brüder; Ethelwald († 984). — Sonnenaufgang 5 Uhr 30 Min. (Sommerzeit), Untergang 8 Uhr 45 Min., Tageslänge 15 St. 15 Min. — 2. Freitag. (Portiunkula fest.) Alphons Maria v. Liguori, Ordensstifter u. Kirchenlehrer († 1787); Stephan I., Papst u. Märkt. († 257). — 3. Samstag. Auferfindung der Reliquien des hl. Stephanus, Erzmärkt.; Petrus von Anagni, Bisch. († 1105); Walter, Abt.

4. Sonntag. (11. n. Pfingsten.) Evang. (Mark. 7, 31—37): Jesus heilt einen Taubstummen und wird vom Volke gepriesen. — Dominikus, Ordensstifter († 1221); Rainer, Erzbisch. u. Märkt. († 1180.)

5. Montag. Fest Maria Schnee. — Oswald, König u. Märkt. († 642). — 6. Dienstag. (Fest der Verklärung Christi.) Sirtus II., Papst u. Märkt. († 1193). — Neumond um 10 Uhr 30 Min. (Sommerzeit) — 7. Mittwoch. Rajetan, Ordensstifter († 1547); Donat, Bisch. und Märkt. († 361); Alfra, Märkt. († 304). — 8. Donnerstag. Chrysanthus, Märkt. († 309). Altmann, Bisch. v. Bassan († 1091); der selige Petrus Faber, Bef., Ordensm.; Hartwich, A. († 982). — 9. Freitag. Roman, Soldat u. Märkt. († 258); Firmus, Rusticus, Märkt. († 306); Hathumur, Bisch. († 815). — 10. Samstag. Laurentius, Diakon u. Märkt. († 258); Astria, Jungfr. u. Märkt. († 308.)

11. Sonntag. (12. n. Pfingsten.) Evang. (Luk. 10, 23—37): Vom barmherzigen Samaritan. — Filumena, Jungfr. u. Märkt. († 302); Tiburtius und Susanna, Märkt. († 286); Chrysanthus, Märkt. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 45 Min., Untergang um 8 Uhr 25 Min., Tageslänge 14 St. 40 M.

12. Montag. Alara, Jungfr. u. Ordensstifterin († 1253); Hilaria, Märkt. († 304); Eberhard. — 13. Dienstag. Johannes Berchmans, Ordensm. († 1621); Radegund, Königin († 587); Hypolyt u. Kassian, Märkt. († 258); Radegund, Dienstmagd († 1278). — 14. Mittwoch. Eusebius, Priester († 252); Eberhard, Abt; Athanasius, W. († 800). (Vigilfeste. Abbruch geboten. — Erstes Viertel um 1 Uhr 16 Min. morgens. (Sommerzeit.)

15. Donnerstag. Mariä Himmelfahrt. Festevangelium (Luk. 10, 38—42): Jesus kommt in das Haus der Maria und Martha in Bethanien, wo Maria den Worten Jesu lauscht, während Martha viel beschäftigt ist und vom Heilande ermahnt wird, um das eine Notwendige sich zu bekümmern, gleich Maria, die den besten Teil erwählt hat, der nicht von ihr wird genommen werden.

15. August.

Fest Mariä Himmelfahrt.

Evangelium (Lukas 10, 38—42):

In jener Zeit kam Jesus in einen Flecken. Da nahm ihn ein Weib, mit Namen Martha, in ihr Haus auf. Und sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Diese setzte sich zu den Füßen des Herrn und hörte seinem Worte zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, um ihn manngsach zu bedienen, und sie trat hinzu und sprach: Herr! kümmert es dich nicht, daß meine Schwester mich allein gelassen hat zur Bedienung? Sage ihr doch, daß sie mir helfe! Der Herr antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha! du machst dir Sorge und Unruhe um sehr viele Dinge. Eines nur ist notwendig. Maria hat den besten Teil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden.

Erklärung:

Eine stille häusliche Idylle und doch so überaus lehrreiche Szene führt uns das heutige Evangelium vor: Jesus im Hause der Maria und Martha zu Bethanien, wo der Heiland so oft verkehrte, weil dort wahrhaft fromme Seelen, drei heilige Geschwister Maria Magdalena, Martha und Lazarus, wohnten. Heute sind nur die beiden Schwestern genannt, die diesmal in einem gewissen Gegensatz zu einander stehen: Martha, die beschäftigte und bejörgte Hauswirtin, die alles aufbietet, um Jesus zu bewirken, ein Werk der leiblichen Barmherzigkeit an ihm zu üben. Maria, die stille, demütige, nach der ewigen Wahrheit dürstende, gottliebende Seele, die zu Jesu Füßen sitzt und seinem göttlichen Worte lauscht. Ihr scheinbares Nichtstun in den Augen der Welt wird ihrer Schwester zum Ärgernis und sie tritt heran zum Herrn und klagt ihre Schwester an: „Herr, kümmert es dich nicht, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? Sage ihr doch, daß sie mir helfe!“ Ein Vorwurf gegen Maria und zugleich ein Vorwurf gegen den Herrn selber liegt in diesen Worten Marthas, die sich allzusehr einnehmen läßt von den Sorgen um das Zeitliche. Der Herr ist milde und auch seine Antwort auf Marthas vorwurfsvolle Rede ist voll heiliger Sanftmut, die nicht aufbraust, sondern nur zurechtweist, ohne zu kränken. Darum antwortete der Herr: „Martha, Martha, du machst dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. Eines nur ist notwendig, Maria hat den besten Teil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden.“

Jesus tadeln nicht Martha wegen ihres guten Werkes, das sie an Christus üben will, sondern nur ihre ängstliche Sorge, die dabei das Höhere und Wichtigere, wenn auch nur für kurze Zeit aus dem Auge verliert. Maria hat die Hilfe bei der Bewirtung, die Sorge um das Leibliche, einen Moment vergessen, aber das war in Christi Augen nicht tadelnswert,

denn sie hat das nicht aus Liebe zum Nichtstun, sondern aus Durst und Hunger nach der ewigen Wahrheit, nach der lebendigen Speise der Seele getan.

Sie hat die rechte Ordnung in der Bewertung der Güter gewahrt, erst das Göttliche und Ewige, dann das Zeitliche und Menschliche. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“, lehrt Christus an anderer Stelle, und das andere wird euch hinzugegeben werden.

Diese kurze herrliche Evangeliumszene wendet die katholische Kirche auf Maria, die Gottesmutter, an dem Hochfeste ihrer Himmelfahrt an.

Durch diese ganze lehrreiche Erzählung schimmert Unserer Lieben Frauen Lob. Hat sie doch weit würdiger und liebreicher als Martha den Sohn Gottes empfangen, ernährt und ihm gedient! Hat sie doch weit eifriger und verständnisvoller als Maria „Gottes Wort gehört, in ihrem Herzen bewahrt“ und erfüllt. Beides hat die Mutter des Herrn mit der größten Vollkommenheit und in Gott gefälligster Ordnung getan. Ob wir dem dienenden Mägdelein im Tempel, der bescheidenen Jungfrau im stillen Kämmerlein, der besorgten Mutter mit dem göttlichen Kinde auf dem Schoße oder den Jesusknaben suchend oder dem lehrenden Messias zuhörzend, oder ob wir der Schmerzensmutter unter dem Kreuze begegnen, immer ist es dasselbe liebe Bild: Maria und Jesus, immer verdient sie das hohe Lob: Maria hat den besten Teil erwählt. Ihre heutige Krönung im Himmel ist nur die glorreiche Vollendung dieses besten Teiles, die Sicherung seiner Unverlierbarkeit am Anker der Ewigkeit.

Der Tadel, den Jesus seiner so sorgsam beschäftigten Bewirterin erteilt, gilt nicht ihrer Arbeit, ihrer Tätigkeit, sondern ihrer Kümmernis, ihrer innerlichen Unruhe und Verwirrung ob der vielen Geschäfte. Er lobt auch nicht an Maria ihre Unfähigkeit, sondern die höhere, bessere Art ihrer Beschäftigung mit geistlichen Dingen. Dieses beschauliche Leben nennt Jesus den „besseren Teil“, wobei er jedoch das tätige Leben nicht verwirft. Wir können recht wohl beide miteinander vereinigen und auch bei der vielgestaltigen Berufssarbeit das eine Notwendige, die Ehre Gottes und das Heil unserer Seele, im Auge behalten. Gerade so wird auch die irdische Arbeit gedeihlich und segensreich sein, weil sie ruhig, maßvoll und geordnet geschieht.

Unglückselige Stunden, die wir bisher für die Welt, die Eitelkeit und das Vergnügen verschwendet haben! Was werden wir in der Ewigkeit von ihnen haben, als Gram und Verzweiflung? Haben wir aber das eine Notwendige uns ernstlich angelegen sein lassen, dann ist uns auch in der Ewigkeit der „beste Teil“ sicher. Wir können den Himmel nicht so „wählen“, daß wir einfach darnach greifen,

wenn einmal das Erdenleben entschwindet, sondern so „wählen“ wir ihn, daß wir unser Leben derart einrichten, daß Gott ihn uns einst in seiner Güte geben kann. So hat ihn auch Maria „erwählt“. Freilich sind die Gnaden, und besonders für Maria die größte, die Muttergottes würde, freie Geschenke Gottes. Wir können uns aber dazu würdig und fähig machen. Als einst ein Weib aus dem Volk Marias ob ihrer Würde selig pries: „Selig der Leib, der dich getragen hat!“, da fügte der Heiland sofort den Grund für diese Seligpreisung an: „Ja freilich selig, die das Wort Gottes hören und es bewahren!“ (Luk. 11, 28.)

Siehe da, das kannst und sollst auch du wählen! Dann wird auch dir der beste Teil nicht genommen werden.

Zum Schweineschwund.

Durch die Stimme eines Schweines
Fühlt' einst mancher sich gestört;
Heute ist er unzufrieden,
Doch er sie so selten hört!

J. Bergmann.

Zeitgeschichtchen.

— Wie vom Himmel gefallen. Unlängst ereignete sich in einer Straße in Danzig Folgendes: Vor den erstaunten Augen der Vorübergehenden stürzte plötzlich aus der Höhe ein Schwein auf die Straße nieder. Das fettpendende Vorstentier war, hoch in lustiger Höhe auf einem Dache den neidischen Blicken der schmalzgierigen Mitmenschen verborgen, heimlich gehalten worden und war in frischer Luft und Sonne gut gediehen. Auf irgendeine Weise war es durch seine Umfriedung gelangt und hinuntergestürzt.

— Künstlers Lohn. Die „Viller Kriegs-Zeitung“ erzählt: Ein biederer Artillerist sitzt eines Abends vor seinem Quartier und spielt sich mit schönen, alten Liedern auf seinem „Seemannsklavier“ sein Heimweh von der Seele. Da tritt ein Infanterist aus dem Quartier nebenan und drückt ihm ein Stück Kommissbrot in die Hand. „Geld habe ich leider nicht mehr, aber dies wird dir sicher besser zustatten kommen.“ — „Gewiß, Kamerad, besten Dank“, sagte der fleißige Künstler hocherfreut, „aber was soll ich dir dafür vorspielen?“ — „Vorspielen? — Aufhören sollst du!“

— Ein junger Hochstapler. In einem Hotel in Brien am Chiemsee hielt sich ein kaum 17 Jahre altes, angebliches Ehebärchen auf, das sich Egon und Henny v. Hohenegg aus München nannte und sehr flott lebte. Die Gendarmerie entlarvte den Herrn Baron und es entpuppte sich aus ihm ein simpler Bäckerlehrling aus Isarathen, der seinem Vater 500 Mk. entwendet hatte und diese hier durchbrachte.

— Der Kaiser an der Schweizer Grenze. Unser Kaiser Karl fuhr anlässlich seines letzten Aufenthaltes in Tirol auch an die Schweizer Grenze bei Martinsbruck und Taufers. Auf der Innbrücke bei Martinsbruck begrüßte ihn der Kommandant des schweizerischen Grenzsicherungspostens, ein junger Leutnant. Der Kaiser unterhielt sich mit ihm angelegerlich über seine Heimat und hörte teilnahmsvoll seinen Erzählungen über die auch in der Eidgenossenschaft schwierigen Ernährungsfragen zu. Auf der einen Seite bildeten österreichische Infanteristen, auf der anderen eidgenössische Soldaten einen Halbkreis um den Kaiser. Der schweizerische Offizier war nicht wenig erstaunt, als er später hörte, daß er mit dem Kaiser von Österreich gesprochen habe. Er hatte in ihm einen Oberst vermutet.

— Das Explosionsunglück in der Berliner Filmfabrik ist, wie nun festgestellt wurde, durch Kinobesitzer, welche die Fabrik besichtigten und brennende Zigarren hielten, so jäh hervorgerufen worden. Die Aufräumungsarbeiten haben ergeben, daß 16 Personen in den Flammen umgekommen sind, verletzt wurden 18 Personen; und das geschah durch die Leichtfertigkeit und Unachtsamkeit einiger Herren, welche mit brennenden Zigarren die Fabriksräume besichtigten.

— Bestohlen. Infolge des Fehlens von Lebensmitteln hatten sich die Stadtgemeinde Dux und der Abgeordnete Knirsch an den Kaiser gewendet und telegraphisch um Zuwendung von Lebensmitteln für die Bevölkerung gebeten. Auf kaiserliche Anordnung gingen 3 Waggons Maismehl und 2 Waggons Weizenmehl nach Dux ab. Bei der kommissionellen Übernahme des ersten Waggons Weizenmehl wurde festgestellt, daß 18 Säcke Weizenmehl fehlten.

— Außergewöhnlicher Schneefall. In Buenos Aires und an vielen anderen Orten Argentiniens, wo nie noch Schnee gefallen war, schneite es. Man meldet von dort: Das erstemal sieht man dort Dächer und Bäume von der weißen Decke umhüllt. Von Rosario und anderen Städten werden gleichfalls ausgiebige Schneefälle gemeldet.

— Auf dem Altare weggelegt. Aus Innsbruck wird berichtet: Auf einem der Seitenaltäre der Johanneskirche am Innrain wurde ein etwa 5 Wochen altes Kindlein, auf einem Teppich behutsam gebettet, aufgefunden. Das Kind war in ordentliche Kindswäsche gehüllt und in eine weiße Tragdecke mit blauen Maschen eingewickelt. Die Kindesweglegerin konnte noch nicht ausgeforscht werden. Eine junge Witwe, die selbst für sechs Kinder zu sorgen hat, nahm sich des verlassenen Kindes an.

— Geistesgegenwart. Als unlängst an einem Sonntage ein Straßenbahnzug in Wien mit drei Wagen die Ringstraße überquert hatte und in die verlängerte

Kärntnerstraße einfuhr, wurde der Motorführer von einer schweren Ohnmacht befallen und der Zug rollte in raschem Tempo führerlos dahin. Die Schaffnerin Auguste Knetschek des Motorwagens eilte auf die Plattform, schaltete die Verbindung mit der Oberleitung aus, ergriff die Kurbel und brachte den Zug glücklich zum Stehen. Ein Aushilfsmotorführer wurde berufen und der erkrankte Motorführer ins Wageninnere gebracht und dann nach seiner Wohnung geführt. Die zahlreichen Fahrgäste belohnten das herzhafte und geistesgegenwärtige Eingreifen der Schaffnerin mit lauten Bravo-Stufen. Sie hatte dadurch einen unmittelbar drohenden Zusammenstoß mit einem aus der Giselastraße kommenden Zug glücklich verhütet.

— Für Pilzammler. Pilzvergiftungen, wie sie jetzt bei Einsätzen der Sammelstätigkeit bekannt werden, sind häufig auf die verhängnisvolle Verwechslung des äußerst giftigen Knollenblätter-Schwamms mit dem Champignon zurückzuführen. Bei einiger Aufmerksamkeit sind die Pilze gut zu unterscheiden, vor allem daran, daß der Champignon einen gleichmäßig dicken Stiel hat, während sein Doppelgänger mit einer Knolle, die oft von einer häutigen Scheide umgeben ist, im Boden steckt. Der Champignon hat zudem auf der Unterseite des Hütes Lamellen, die zuerst rötlich, später purpurbraun gefärbt sind; die Lamellen des Knollenblätter-Schwamms sind immer weiß bis gelblich weiß. Der Champignon wächst auf Wiesen und in Wäldern, der Knollenblätter-Schwamm nur in Wäldern oder Hecken, beide kommen aber auch gelegentlich nebeneinander an Waldrändern vor. Dann ist besondere Vorsicht geboten, wenn junge Exemplare gesammelt werden.

— Durch einen Blitzschlag. Bei einem der letzten Gewitter, die über Wien niedergingen, schlug ein Blitz in die Militär-Baracken nächst dem Versorgungsheim in Lainz ein. Der Blitz zündete, doch vermochte die Feuerwehr den Brand nach kurzer Zeit zu löschen. Als ein Löschzug durch die Nesselgasse in Penzing fuhr, wollte die 26jähr. Hausbesorgerin Pauline Wurm die Straße überqueren. Sie wurde überfahren und erlitt mehrfache Verletzungen. Der Wachposten nächst dem Barackenlager der Elektroversatzabteilung Infanterist Emre Gyrlffy erlitt infolge Einwirkung des Blitzes eine Nervenschüttung und sank betäubt zusammen. Beiden leistete die Unter-St. Veiter Rettungskolonne erste Hilfe.

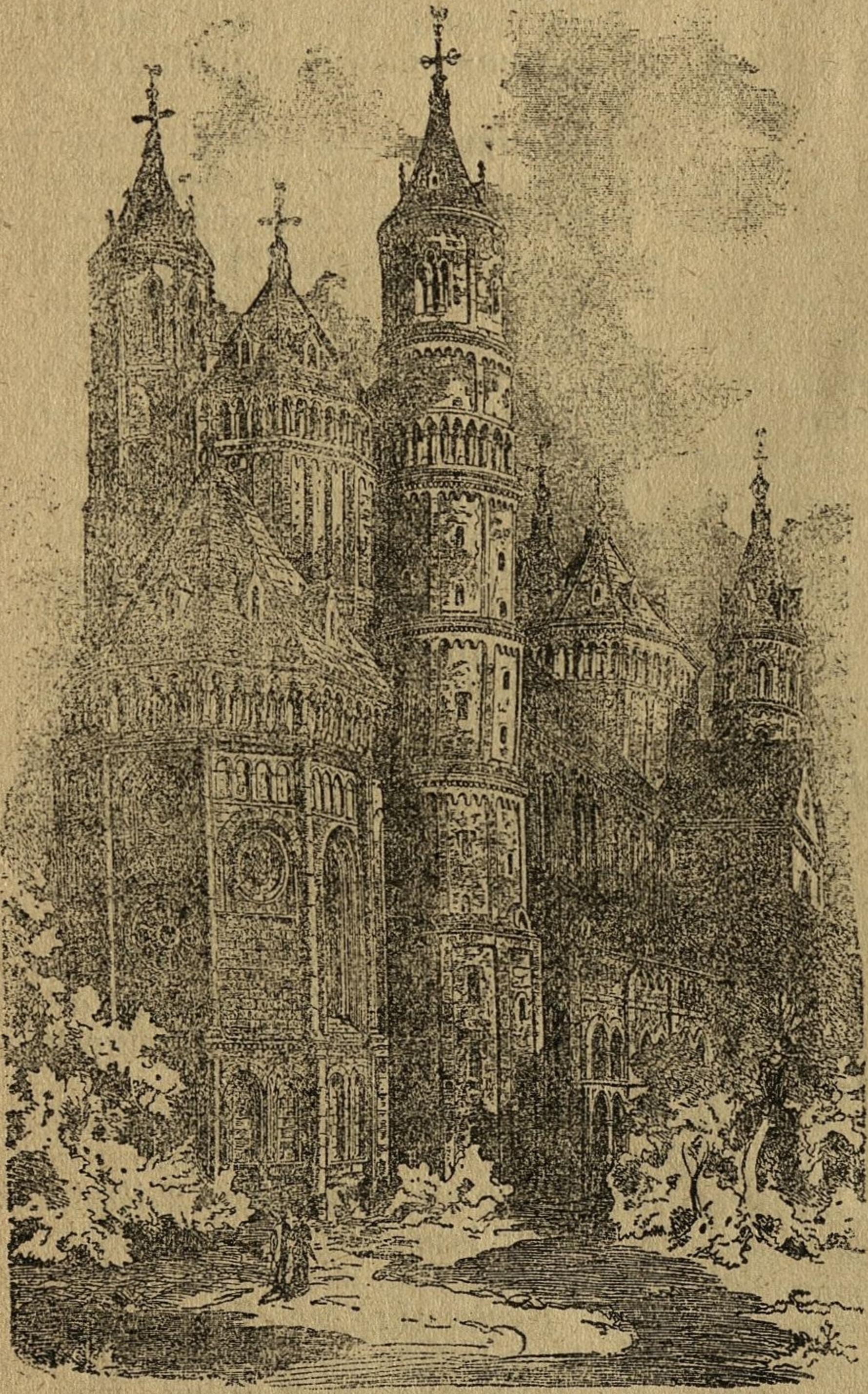
Das Alter der Erde.

Wie alt die Erde eigentlich,
Erfährt die Wissenschaft wohl nimmer;
Denn sie behält das gern für sich
Wie alle älteren Frauenzimmer.

J. Bergmann.

Der Dom in Worms.

Der Dom in Worms ist nicht der größte, aber der schönste Dom des Rundbogenstils in Deutschland und eine der schönsten Kirchen der Welt. Der ganze Zauber christlich-alldeutschen Wesens mit seinem festen Glauben, seiner Kraft, seiner blühenden Phantasie, seinem Ernst und seiner Frömmigkeit, liegt über ihm ausgegossen. Aus schönem roten Sandstein errichtet, macht er mit seinen einfachen, großen und doch so zierlichen Formen einen prächtigen Eindruck.



Der Dom in Worms.

Legende.

Zur Zeit als unser Herr und Heiland noch auf Erden wandelte und seine Worte und Taten weit in die Lände drangen, wohnte in einem Dorfe unweit Jerusalems eine arme Witwe mit ihrem Kinde. Diese hatte auch schon öfter vom lieben Heiland gehört und ihre Seele erfägte ein Sehnen nach ihm. Darum zog sie hinaus zu den Stätten, wo der Heiland predigte, um seine Worte zu vernehmen.

Bald kamen aber die Tage, wo sich das Wort der Weissagungen erfüllen sollte. Der Heiland wanderte nach Jerusalem und viel Volk mit ihm. Unter diesem die arme Witwe und auch sie sah all die Dinge, die da geschahen.

Auf Golgatha, unterm Kreuze, da hatte der Heiland auch für sie einen seiner unvergleichlichen, unendlich lieben Blicke, die ihr die Erkenntnis offenbarten.

Der Heiland starb, die Erde zitterte, der Himmel verfinsterte sich und zugleich wurde allen Gläubigen das Vermächtnis seiner göttlichen Liebe. —

Doch des Herrn Anhänger wurden verfolgt. Still, in sich verborgen, mußte jeder sein Andenken wahren, so auch die arme Witwe. Nur Myriam, ihrem Kinde, erzählte sie von Jesum und seiner Kraft und seinen Wundern.

Sorge und Not brachten sie jedoch bald aufs Krankenlager. Eines Tages empfahl sie ihr Kind der Gnade des Herrn u. sie schlummerte mit dem Lichte im Herzen hinüber in Jesu Reich.

Myriam traf nun großes Leid. Arm, wie sie war, hatte sie nichts, wofür sie einen Sarg und Spezereien für der Mutter Leichnam kaufen sollte. Aus Barmherzigkeit besorgte endlich der Nachbar einen Sarg. In ihrer Not ging sie hinaus ins Freie, vielleicht, daß sie Blumen fände. Doch es waren keine, die da passten.

Müde setzte sie sich daher am Wegesrand nieder und weinte bitterlich. In ihrem Schmerze erfägte sie plötzlich ein fester, zuversichtlicher Glaube an den Heiland. Unnig begann sie zu beten und zu bitten, bis ein lindernder Schlaf sie umfing. Und es träumte ihr: „Sie wandere weiter und es begegne ihr der Heiland. Mit lieben, sanften Worten fragt er sie, was ihr fehle und flagt vertrauend ihr Leid.“ Der Heiland aber antwortete: „So du es willst, soll es dir werden.“

Leiser, wunderbarer Schauer durchbebte sie, so daß sie erwachte. Ein eigener, feiner Duft lag in der Luft und als sie sich erhoben hatte, da ließ sie ein Entzücken aufzubeln.

Langs herum, da blühten und dufteten zarte lila Blümlein in dichten Reihen, weich und fein wie Seide. Als sie dieselben nehmen wollte, da hoben sie sich wie von selbst und nichts von Erde hafte an ihnen. Schnell nahm sie alle behutsam zusammen und eilte ins Dorf und zum Nachbar. Diesem erzählte sie, wie der Heiland geholfen und siebetteten die Mutter in die Blüten, die da dufteten wie der feinsten Balsam. Bald kam auch das ganze Dorf und bestaunte das Wunder und freiwillig bot man sich an, die Mutter zu begraben.

Die Wurzeln der Blümlein aber zweigten in der Erde und blühten aufs neue und trugen Samen. Der Wind streute

hin in alle Lände und wenn wir hinausgehen ins Freie, da blühen überall die feinen zarten lila Blümlein. In manchen Gegenden da verbreitete sich die Legende weiter von Mund zu Mund und man nennt die Blütenbüschel Mutterkissen.

Anna Schöffel.

Die angebotene Gnade.

Ein Feldkirat ward gerufen, einen bereits 7 Monate franken Soldaten zu besuchen. Auf dem Wege dahin hat er eben noch Zeit, einige Ave Maria an seinem Rosenkranze zu beten. Er kommt zum Bett des Kranken, der, ohne zu schlafen, mit geschlossenen Augen dalag. Der Priester betet, den Rosenkranz in der Hand, sieben Ave. Dann neigt er sich über den Kranken und beginnt mit ihm zu sprechen. Dieser öffnet die Augen und antwortet auf die Frage nach seinem Befinden. Als aber der Kurat Erwähnung von der Beicht machte, sagte er: „Jetzt werde ich nicht beichten!“ Freundlich ermahnt ihn der Priester, die ihm angebotene Gnade nicht zurückzuweisen, spricht ihm einige Schutzgebete vor und erinnert ihn an die mächtige Fürsprache der seligsten Jungfrau. Die Worte fanden Widerhall in der Seele des Kranken. Er faltet die Hände und wischt sich eine Träne aus dem Auge. Der Priester, seines Sieges gewiß, fährt mit dem frommen Zuspruch fort; dann fragt er: „Wollen Sie vielleicht morgen beichten?“ Darauf der Soldat: „Ich will sofort beichten.“ Nach der Beichte wünscht er auch die hl. Wegzehrung, die ihm sofort gespendet wurde. Mit Andacht empfing er noch die hl. Ölung und den Sterbehals. Während dankte er dann der Gottesmutter für ihre Heimsuchung. Am nächsten Tage rief er voll Freude dem Priester entgegen, als derselbe ihn morgens besuchte: „Wie gut, daß ich gestern gebeichtet habe; ich habe auch schon besser geschlafen.“ Der Kurat besuchte ihn noch öfters; der Kranke bewahrte den Frieden und die Ruhe der Seele mitten unter den Schmerzen bis zu seinem Tode.

Schwäbische Kindtaufe.

Zum Kirchlein hin tragen sie den jungen Weltbürger, daß er aufgenommen werde in der Kirche Schöß in der heiligen Taufe.

Von Gott ist er gekommen,
Zu Gott ist sein erster Gang,
In Gottes Dienst genommen,
Wird er wandeln das Leben entlang.

Wie die aufgehende Sonne im Purpurglanze nach dem Willen des Schöpfers einherzieht, so umleuchtet goldene Freude die ersten Lebenstage des Menschen und wie die Sonne feurig leuchtet bei ihrem abendlichen Heimgang, so soll das Herz des Menschen in leuchtender Liebe glühen, wenn es sich rüstet zum Scheiden aus diesem Leben und zum Heimgange zu seinem Schöpfer und himmlischen Vater.

Denn dann ist es ja am Ziele und steht vor der Tür seines himmlischen Vaters, der es in sein Haus aufnehmen will, wo es in seiner Liebe, in seinem seligen Anschauen des ewigen Lebens Freuden genießen darf, von denen der Heiland gesagt hat: „Kein Auge hat es gesehen und kein Ohr hat es gehört, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“

Heldenmut.

Aus dem Felde wird geschrieben: Diese Nacht. Da und dort zucken die jähnen Blitze der englischen Granaten auf. Das bayrische Reserve-Infanterieregiment Nr. 23 rückt nach vorn in die Angriffsstellung. Der Drang, an den Feind zu kommen, beherrscht alle. Nirgends stockt der Marsch. Kein Mann verirrt sich. Da bricht der Führer der 7. Kompanie, Leutnant Weber, lautlos zusammen. „Krankenträger, Krankenträger!“ durchheilt es die schwerstapfenden Reihen. Atemlos tauchen die Krankenträger aus der Nacht auf und beugen sich zu dem geliebten Führer, dem ein verirrtes Geschoss den Bauch zerrißn hatte. — Der Leutnant hebt mühsam den Kopf und winkt mit der Hand ab: „Los, los! Bleibt bei der Kompanie. Ich muß ja doch sterben. Für mich hat Eure Hilfe keinen Wert mehr; ich brauche keinen Verband. Bei der Kompanie seid ihr nötiger als hier.“ — Dann über gab er ruhig und gefaßt dem herbeigeeilten, tief erschütterten ältesten Offizier die Führung der Kompanie, mit der er selbst so stolz sich in wenigen Stunden auf den verhafteten Gegner zu stürzen gehofft hatte, und

sagte, in die dunkle Ferne weisend: „Die Kompanie soll machen, daß sie kommt. Nur vorwärts, vorwärts! Keinen Aufenthalt durch mich!“ — Sprach er und verschied kurz darauf. Die Kompanie aber hat das Vermächtnis ihres gefallenen Führers glänzend erfüllt.

Der Segen der Eltern.

Es herrscht in mancher christlichen Familie der schöne Brauch, daß die Kinder vor dem Schlafengehen ihre Eltern um den heiligen Segen bitten. Leider ist diese schöne Sitte in vielen Familien gewunden, wie überhaupt Glaube und religiöses Leben in den Familien immer mehr abnehmen, trotz des Krieges und

der bitteren Not. Der Segen der Eltern über ihre Kinder, besonders am Abend, wirkt ein unauflösbare Band, das auch im späten Alter, in den Stunden der Versuchung, in den Tagen der Leiden, die Herzen der Kinder dem Vater- und Mutterherzen verbindet, das für sie stets so lieb gewollt geschlagen hat. Aber auch auf die Herzen der Kinder übt ein solcher Segen schon früh seine Wirkung aus. In einer frommen Familie hatte einmal eines von den Kindern vergessen, vor dem Schlafengehen den Segen der Eltern zu empfangen. Sie erinnerten es nun daran, was seine Pflicht sei. Allein die Trägheit hielt es im Bette zurück und so sollte der Abendsegens unterlassen bleiben. Da fing

des Jahres 1813, wo die ganze Armee ins Feld rückte, hatte er oft wochenlang 5—8 Soldaten als Einquartierung. Er gab ihnen ein ordentliches Mittagessen, zum Abendmahl Fleisch und noch obendrein zu jeder Mahlzeit eine halbe Maß Bier für jeden Mann. Obwohl der gutmütige Bürger Geld zu diesen Auslagen borgen mußte, ließ er sich von den Soldaten kleinen Heller bezahlen. Ein weit besser gestellter Bürger beklagte sich, daß ihm die Einquartierung viel Geld kostet und er darunter schwer leide. Da gab ihm der gutherzige Nachbar zur Antwort: „Lieber Nachbar, ich denke so: die Soldaten sind es wohl wert, daß wir sie gut versorgen; sie geben Blut und Leben für uns hin,



Schwäbische Kindtaufe.

das jüngste der Kinder laut und bitterlich zu weinen an. Die Mutter eilte herzu, und glaubte es weine, weil ihm eine Wunde am Finger schmerze. Das war aber nicht die Ursache des Weinens, es sagte: Weil der Kriß nicht den heiligen Segen bekommen hat.“ Erst nach der Erfüllung seines Wunsches ließ es sich beruhigen.

Patriotisch.

Ein armer Bürger in Wiener-Neustadt war kaum im Stande, durch die Arbeit seiner Hände seine zahlreiche Familie zu ernähren; er hatte neun Kinder, von denen sechs unter zwölf Jahren, und das siebente immer fröhlich war. Im Herbst

um uns vor den Feinden zu schützen. Muß ich jetzt auch Schulden machen, später bringe ich es durch längeres Arbeiten wieder ein. Wer nicht so denkt, der stelle sich an den Platz der Soldaten, dann wird er erfahren, welche Achtung, Liebe und Unterstützung ein braver Krieger verdient.“

Gedankensplitter.

Wer strebt und schafft
Bleibt jung an Kraft.
Frisch vorwärts drum,
Und lehr' nicht um.

Die Träne, die dir im Auge schwimmt,
Vergrößert, was es sieht,
Weil sie die Grenze in unbestimmt
Herfliehender Ferne sieht.

Rundschau.

Allgemeines.

Wir schreiten ins fünfte Kriegsjahr. Die Menschen kommen und gehen; sie vermeinen die Herren der Erde zu sein, sie glauben zu herrschen, zu lenken, zu leiten; aber die Verhältnisse drängen sie dahin auf heßdunkeln Pfaden und der Zufall spottet ihres Dunkels. Sie treiben nicht, sie sind die Getriebenen; sie leiten nicht, sie sind die Geleiteten — sie erleiden.

Schaffner im großen Bahnhofe Gottes sind auch die mächtigsten Herrscher der Erde und nichts weiter. Einige Gewalt ist ihnen gegeben im Abteil, worüber sie gesetzt sind, aber wohin der Zug geht, seine Bahn und sein Ziel, das ist nicht ihre Sache, das ist Gottes Sache.

Die Menschen kommen und gehen; der türkische Sultan Mehmed V. hat das

schließlich auch dem besten General einmal beschieden sein. Bei uns ist man nicht so kleinlich und unvernünftig: Feldmarschall Hökendorf ist auch gegangen, aber in allen Ehren.

Der deutsche Staatssekretär des Außen v. Kühlmann hat sein Amt verlassen, weil er glaubte, der Krieg könne durch rein militärische Entscheidungen allein, ohne diplomatische Verhandlungen nicht beendet werden. Sein Nachfolger ist der als Diplomat angesehene Admiral v. Hinze. — Bei uns in Österreich ist Ministerpräsident v. Seidler aus seinem Amt geschieden. Warum? Nun sagen wir, weil man bei uns einmal die Veränderung liebt. Die Herren Polen, die Österreichs Wohl und Berufung niemals anders als aus polnischen Augen betrachtet haben, hielten den Minister, weil er den Ukrainern etwas versprochen haben soll, was

Kreisgerichtssprengels in Trautnau verlautbart.

Den gewesenen Baron Nikolaus II. hat die örtliche Sowjet-Regierung der Ural-Republik in Tscheterinburg erschießen lassen. Die tschecho-slowakischen Divisionen in Russland, die jetzt in englischem Solde stehen, bedrohten Tscheterinburg; man fürchtete, sie würden sich des Czaren bemächtigen und ihn wieder zum Kaiser ausrufen. Die Regierung in Moskau scheint an dem Mord keine Schuld zu tragen. So ist der Zar durch seine einst von ihm verführten Freunde, tschechische Banden, die ihr Vaterland Österreich verraten haben, zugrunde gegangen. — Auch ein Gericht Gottes! — Amerikaner und Japaner in Gemeinschaft wollen jetzt in Sibirien eingreifen, angeblich um den Tschecho-Slowaken beizustehen. Sie möchten im Verein mit Engländern, Italienern und Serben, die an der Murmansküste ihr Wesen treiben, Russland wieder zum Kriege gegen Deutschland bringen. Der amerikanische Präsident Wilson und die englischen Staatsmänner hetzen noch unaufhörlich zum Kriege. Auch ihnen wird Gott einmal ein Ziel setzen.

Kriegschronik.

13. Juli. Italienische Angriffe südwestlich Asiago und nördlich des Monte di val Bella abgewiesen. Französische Angriffe westlich Chateau-Thierry abgeschlagen. Schneidige Angriffe deutscher Bombengeschwader gegen viele französische Bahnanlagen.

13. Juli. Feindliche Angriffe bei Opern, etwas Gelände geht verloren.

15. Juli. Westlich der Etsch und auf der Hochfläche von Asiago heftiger Artilleriekampf. Vier Angriffe am Monte Pertica und Monte Solarolo werden blutig abgeschlagen. Östlich Geburterne (Flandern) ein Angriff abgewiesen. Zwischen Aisne und Marne heftiger Artilleriekampf. Einbruch in die feindlichen Linien südwestlich Faulgonne. Die Armee Boehn überschreitet die Marne zwischen Faulgonne und Dormans, erstürmt die Hänge südlich des Flusses und wirft den Feind auf Conde la Chapelle-Combly-Mareuil zurück. Nördlich der Marne wird östlich der Linie Chapillon-Cuchery-Chaumont der Feind geworfen. In der Champagne erobern die Armeen von Mudra und von Einem im Angriff zwischen Primay bis Tahure die erste französische Stellung mit der Höhenkette Cornillet-Hochberg-Neilberg-Poehlberg bis an die Römerstraße. Östlich der Suippes wird das Gelände zwischen Aubervilliers und südöstlich Tahure genommen. 31 Flugzeuge und 4 Fesselballons abgeschossen. 13.000 Gefangene.

Gefangene Engländer.

Zeitliche gesegnet, den deutschen Gesandten in Moskau, Grafen Mirbach, haben die russischen Sozialrevolutionäre ermordet und dieselben russischen Sozialrevolutionäre haben in den letzten Tagen durch einen elenden Sendling und Bombenwerfer in Kiew, der Hauptstadt der Ukraine, den ausgezeichneten deutschen Feldmarschall v. Eichhorn und seinen Adjutanten, den Hauptmann Dreyler, ermorden lassen. Die giftige Schlange zischelt und die edelsten Geschöpfe sinken dahin, aber sie sinken als Opfer im Kampfe zwischen Gut und Böse: Opfer müssen sein; aber zum Ende siegt dennoch das Gute.

In Italien haben die Welschen ihre ehemals vergötterten Generale Cadorna, Porro und Capello, die zurückgestellt waren, jetzt gar degradiert und ihrer Pension beraubt. Man will Sünderböcke für die Niederlagen haben. — Pech kann ja

niemand als etwas Ungerechtes schelten kann. Sie wollten ihm das Budget nicht gewähren, schließlich haben nur die Allpolen dagegen gestimmt. Vor seinem Abgang hat Seidler den Deutschen noch ein Recht angedeihen lassen. Er nannte sie das „Rückgrat Österreichs“; weder gegen noch ohne sie könne regiert werden. Graf Czernin hat im Herrenhaus ähnlich gesprochen. — Ach, wären nur alle Deutschen in Österreich auch noch echte Christen, dann bräuchte man nicht mit Worten erst ihre Berufung zu reklamieren. An Stelle v. Seidlers ist als Minister Frhr. Dr. Max Hirschfeld v. Heinlein getreten, der ja ein bewährter Staatsmann ist. Ihm ist das Budgetprovisorium bewilligt worden. Sein Programm dürfte sich von jenem Seidlers nicht viel unterscheiden. — Am 1. August wurde die Verordnung über die endliche Errichtung eines deutschen



16. Juli. Südlich Asiago ein Angriff zurückgeworfen. Neue Angriffe südöstlich Geburterne scheitern. Teilkämpfe am Sabieresgrund und westlich Chateau Thierry. Südwestlich Sourtemond wird der Surmelinabschnitt gewonnen. Beginn der feindlichen Gegenoffensive südlich der Marne. Die Angriffe scheitern blutig. Nördlich der Marne neue Erfolge nach Abwehr von Gegenangriffen. Gewinnung der Höhe nördlich Venduil und des Redemar- und Königswaldes. Der Feind wird beiderseits der Ardre auf das Reims-Vergland zwischen Nanteuil und nördlich Bourcy geworfen. Östlich Reims Abwehr von Gegenangriffen und Eroberung einiger Höhen nordwestlich von Massiges. 36 Flugzeuge, 2 Fesselballons abgeschossen. Bisher 18.000 Gefangene.

17. Juli. In Albanien Fühlungnahme mit dem Gegner. In Flandern Teilangriffe des Feindes abgewiesen. Feindliche Anstürme an der Marne brechen blutig zusammen. Nördlich der Marne scheitern gleichfalls die Gegenangriffe. Südlich Bourcy wird ein Vergrücken erstürmt. Nordwestlich Massiges Angriffe abgewiesen. 23 Flugzeuge abgeschossen.

18. Juli. Starke Vorstöße beiderseits Asiago und im Brentatal scheitern. Feindlicher Durchbruchsversuch zwischen Aisne und Marne nach anfänglichem Geländegewinn vereitelt. Angriffe in der Linie südwestlich Soissons-Neuilly, nordwestlich Chateau Thierry, zum Scheitern gebracht. Südlich der Marne Teilangriffe südöstlich von Mareuil. Zwischen Marne und Reims Angriffe im Königswalde und beiderseits Bourcy abgewiesen. Östlich Reims erfolgreicher Vorstoß nordwestlich Prossnes. Teilangriffe an der Suippe und beiderseits Verthes werden abgewiesen. 32 Flugzeuge abgeschossen. Bisher 20.000 Gefangene.

19. Juli. Im Adamellogebiet werden Vorstöße abgewiesen. Der Mt. Cavento geht verloren. Angriffe in Flandern bei Metteren nördlich Merris und südlich Vieux Verquin abgewiesen; Metteren verloren. Ein neuer Durchbruchsversuch zwischen Aisne und Marne scheitert. Die Angriffe südwestlich Soissons, westlich Hartennes, östlich Neuilly und nordwestlich Chateau Thierry brechen zusammen. Südlich der Marne Teilangriffe bei Mareuil abgewiesen. In der Nacht Zurücknahme der Truppen auf das Nordufer. Beiderseits Reims örtliche Kämpfe. 30 Flugzeuge und 7 Fesselballons abgeschossen.

20. Juli. In Albanien entbrennen nördlich Berat zwischen dem oberen Devolital und dem Meere neue Kämpfe. Auf dem Zugmarien u. bei Asiago scheitern Vorstöße. Starke Angriffe zwischen Beaumont und Kamel, sowie bei Geburterne werden abgeschlagen. Desgleichen Angriffe zwischen Nouvron und Pontenon nördlich der Aisne. Fortgang der Schlacht zwischen Aisne und Marne. Be-

ginn deutschen Gegenstöße. Sieben Angriffe gegen die Straße Soissons-Chateau Thierry brechen zusammen. Nordwestlich Chateau Thierry werden amerikanische Angriffe abgeschlagen, nachts jedoch die Kampflinie nordöstlich des Ortes zurückverlegt. Luftstoß des Gegners in die geräumten Stellungen südlich der Marne. Zwischen Marne und Reims Einsetzen der Gegenoffensive des Gegners. Die Angriffe scheitern blutig. In der Champagne örtliche Gefechte. 24 Flugzeuge und 3 Fesselballons abgeschossen.

21. Juli. Andauer der Kämpfe in Albanien; zwischen dem Semenyknie und dem Meere Eindringen in die feindlichen Linien. Zwischen Aisne und Marne dauert die Schlacht an. Die Angriffe brechen südwestlich Soissons und südwestlich Hartennes zusammen. Feindliches Vordringen über die Straße Soissons-Chateau Thierry nördlich Ville Montoire wird durch Gegenstoß zurückgeworfen. Auch beiderseits des Durcq scheitern nach hartem Kampfe die feindlichen Angriffe. Nördlich und nordöstlich Chateau Thierry brechen sie blutig zusammen, desgleichen zwischen Marne und der Ardre. Vorstoß in die feindlichen Linien bei Ancreviller.

22. Juli. Angriffe beiderseits des oberen Devoli (Albanien) werden abgeschlagen. Nachlassung der Kampftätigkeit südlich der Aisne. Heftige Teilangriffe zwischen Durcq und Marne scheitern. Beiderseits Faulgonne wird der Feind geworfen.

23. Juli. Im Devoliabschnitt wird der Angriff des Feindes gebrochen. Westlich der Avre bei Mailly (Frankreich) wird ein feindlicher Vorstoß bis an die Avre durch Gegenstoß geworfen. Zwischen Aisne und Marne brechen neue Massenangriffe des Feindes, insbesondere zwischen Rovant und Hartennes im Kampfe um Villemontoire und zwischen Durcq und Marne im Kampfe um die Höhen nordöstlich von Roucourt und dem Wald von Chatelet verlustreich zusammen. Andauer der schweren Kämpfe südwestlich von Reims.

24. Juli. In Albanien wird bei Kuci der Übergang über den Semeni erkämpft. Erfolgreiche Vorstöße mit Geländegewinn zwischen Kuci und dem Meere. Zwischen Bucquoy und Geburterne wird ein Angriff abgewiesen. Vorstöße bei Albert und Maillly scheitern. Südlich des Durcq und südwestlich Reims werden Teilangriffe abgeschlagen.

25. Juli. Zwischen Kuci und dem Meer wird der Semeni erreicht. Gegenangriffe des Feindes werden abgewiesen. Bei Canove scheitert ein Vorstoß. Erfolgreiche Bombenwürfe auf die Flugzeughalle bei Otranto. Ein Teilangriff südlich Albert wird abgewiesen. Zwischen Aisne und Marne scheitern heftige Teilangriffe des Feindes, insbesondere bei Dulchy le Chateau und westlich Vincelles im Walde von Ris. Südwestlich Reims

erfolgreiches Unternehmen westlich Brigny. In der Champagne wird ein Angriff zwischen dem Suippetal und Soutain abgeschlagen. 28 Flugzeuge abgeschossen. Niederlage der Rebellen bei Maan.

26. Juli. Bei Ardenica (Albanien) werden 7 Gegenangriffe abgewiesen, bei Kolmi der Übergang über den Semeni erkämpft. Erfolgreiche Sturmtrupps im Conosital und in der Vallarsa. Gestieigte Kampftätigkeit beiderseits der Scarpe. Teilangriffe beiderseits Verthes werden abgewiesen. Erfolgreiche Erkundungen in den Vogesen und im Sundgau. In der Nacht auf den 27. Juli Zurücknahme der deutschen Front zwischen Durcq und Avre in die Gegend Fer en Tardenois-Ville en Tardenois.

27. Juli. Neue Vorstöße bei Ardenica (Albanien) werden abgewiesen. Rege Erkundungstätigkeit in Flandern und in der Picardie. An der Kampffront Vorfeldgefechte vor den neuen Stellungen. In der Champagne wird ein Angriff durch Gegenstoß südlich von Fichtelberg zurückgeschlagen.

28. Juli. Heftige Gegenangriffe im Semenyknie brechen zusammen, ebensolche im Gebirge Mali Siloves abgeschlagen. Teilangriffe nördlich der Oys, der Scarpe und der Somme werden abgewiesen. Teilangriffe nördlich von Villemontoire werden abgeschlagen, starken Angriffen bei und südlich von Fer en Tardenois ausgewichen, später dieselben blutig zurückgeschlagen.

(Nachtrag auf Seite 227.)

Russisch.

Kaiser Nikolaus von Russland hatte die Gewohnheit, allein, ohne von einem Adjutanten begleitet zu sein, in den Straßen von Petersburg spazieren zu gehen, um sich aus eigener Anschauung ein Bild von dem Leben und Treiben der Leute zu verschaffen. Nur in den seltesten Fällen wurde er bei diesen Promenaden einmal erkannt, denn ein gewöhnlicher Offiziersmantel deckte die hohe Gestalt. Eines Tages hatte er bei einem Gange sich in einer Vorstadt verirrt, so daß er sich gezwungen sah, von einer Droschke Gebrauch zu machen. Als es aber zum Bezahlten kam, fand sich, daß er kein Geld bei sich hatte. „Warte hier,” sagte er zum Kutscher, und wollte in den Winterpalais schreiten, „ich werde dir sogleich das Geld schicken!“ — „Ach, Väterchen, so haben wir nicht gewettet,” antwortete der Mann, der den Monarchen nicht kannte und nicht ahnte, wen er gefahren, „so haben es die Offiziere schon ein paar mal gemacht, und nachher gingen sie durch das Haus durch und auf der andern Seite wieder heraus! Gib mir deinen Mantel und wenn du das Geld schickst, so sollst du ihn wieder bekommen!“ — Und der Zar, der gewaltige Machthaber, der Kaiser aller Reußen, er ließ seinen Mantel zum Pfand, denn er wußte, daß der Mann die Wahrheit sagte.

Missionen.

Schwere Prüfungen einer mongolischen Mission.

Der Weltkrieg hat seinen Namen nicht umsonst, er lastet mit seinen furchtbaren Prüfungen und Nöten auf der ganzen Welt und selbst Länder, die nicht unmittelbar in den Krieg verwickelt sind, haben schwer unter dem Kriege zu leiden. Ja die Leiden sind mitunter dort noch ärger als in manchen kriegführenden Staaten.

Ein Beispiel hiefür bietet uns die Mongolei, jenes große weite Land, das im Süden von Sibirien liegt und eine Provinz des politisch zerrissenen chinesischen Reiches bildet. Von allen Gebieten Chinas hat, wie ein Scheutvelder Missionär an die „Kathol. Missionen“ in Freiburg berichtet, wohl keines so harte Prüfungen durchzumachen, wie die Mongolei.

Zur Kriegsnot kommt hier die dreifache Geißel der Räuberplage, der Pest und der Hungersnot, die das Volk züchtigt und seine Standhaftigkeit auf die härteste Probe stellt.

Seit 3 Jahren treiben hier Räuberhorde ihr Unwesen. Erpressung, Brandstiftung und Mord waren lange an der Tagesordnung. Die Bewohner mussten sich bewaffnet halten. Bald sprach man von einer Bande von 10.000 Mordbrennern. Schließlich trieben sich 20.000 wohlbelebte Räuber in den Bergen der südwestlichen Mongolei umher. Die Regierung sandte Truppen zu ihrer Bekämpfung. Diese waren aber auch nicht viel besser als ihre Gegner. Beide Heere hüteten sich wohl zum Kampfe zu kommen. Um der unhaltbaren Lage ein Ende zu machen, forderte der Banditenführer die Missionäre auf, zu vermitteln, widrigfalls ihre Niederlassungen verwüstet würden. Der Bischof betraute zwei Patres mit den Verhandlungen, die sich vier Monate hinzogen. Die Bedingungen, auf die man sich endlich einigte, werfen ein grettes Licht auf die Zustände in den äußeren Provinzen des chinesischen Reiches. Der Häuptling erhielt den Titel eines Obersten und trat mit 1400 seiner Leute in das Heer über. 210.000 Dollar wurden ihm überwiesen, um die übrigen Schufte zu bezahlen; diese sollten dann mit einem amtlichen Freipass versehen nach Hause zurückkehren. Was war die Folge? Die 1400 „Soldaten“ trieben ihr Räuberleben weiter, die andern nahmen Geld und Freibrief in Empfang und schlossen sich zu neuen Horden zusammen.

Im Verlauf des Jahres 1917 scheint sich indes das Räuberwesen etwas gelegt zu haben. Wir hören wenigstens später weniger Klagen. Dafür kam eine neue Heimzuchtung im Dezember 1917, die Beulenpest. Sie wurde wahrscheinlich aus der Mandschurei eingeschleppt. Soweit unsere Nachrichten reichen, bleibt sie auf die Westmongolei beschränkt. Christliche Dörfer sind durch das Hinsterben oder die

Flucht der Bewohner entvölkert. Drei Scheutvelder Patres sind der Seuche bereits zum Opfer gefallen. Die strengen Absperrungsmaßnahmen hindern die Bewegungsfreiheit der Missionäre. Die Dörfer und Städte schließen sich gegeneinander ab. Die Seuche breitet sich weiter aus.

Doch ist es hauptsächlich das Hungergespenst, das die Missionäre mit banger Sorge um ihre Herde erfüllt. Die großen Überschwemmungen im Juli des verflossenen Jahres hatten die Saaten völlig vernichtet, und so ist eingetreten, was man schon damals voraussah: eine Hungersnot im Riesenmaßstab, und das in der Mitte des mongolischen Winters. Wie weite Gebiete sie umfasst, ist uns unbekannt. Aber da, wo sie wütet, ist das Elend grenzenlos. Ein an uns gesandter Bericht des Scheutvelder Missionärs Albert Both vom 29. Jänner 1918 spricht eine allzu deutliche Sprache.

„Seit Monaten ziehen Gruppen von Auswanderern durch den schneidenden Winterwind nach Norden der Mandschurei zu. Bald sind es Abteilungen von Männern, die mit dem Bündel, das all ihre Habe enthält, auf dem Rücken, mit gesenktem Haupte und gleichgültigem Blick, unter der Last des Elends niedergebeugt, sich mühsam fortschleppen. Sie besaßen einst ein eigenes Heim; die Julistürme haben es in Trümmer gelegt. Sie hatten eine Familie; aber das Weib haben sie verkauft und die Kinder fortgejagt oder getötet. Die sonst so geschwächigen Leute sprechen kein Wort. Was sollten sie reden? Der Hunger hat ihnen alles genommen. Grossend beugen sie sich unter das Schicksal und wandern weiter. Sie wollen bei den Russen in der Nord-Mandschurei Arbeit suchen. Im Winter hoffen sie als Taglöhner und Fabriksarbeiter, im Frühling als Matrosen auf den Transportschiffen des Amur ihr Brot zu verdienen.“

Hunderte von Meilen haben sie noch zurückzulegen, aber der Hunger treibt sie vorwärts. Alle leben noch der Hoffnung, mit einigen Ersparnissen heimkehren zu können, um auf den Hügeln der Mongolei wieder einige Äcker zu kaufen und das Leben von neuem zu beginnen. Werden alle Arbeit finden? Es ist ausgeschlossen; denn auf allen Wegen, die nach Norden führen, bewegen sich die elenden Gestalten auf der Flucht vor dem Hunger.

Hier ist eine Familie von Auswanderern. Der Vater trägt die armselige Habe und einigen Mundvorrat. Die Mutter hält ein Kind im Arm und zieht noch einige anderen hinter sich her. Ein Greis, auf seinen Stab gestützt, beschließt den traurigen Zug. Dort unten am Abhang des Hügels stand einst ihr Heim, umrahmt von Fruchtbäumen. In harter Arbeit mussten sie wohl ihr Brot verdienen; aber sie lebten zufrieden. Der Julisturm hat ihr Haus niedergelegt und ihre Felder verwüstet. Dann kam der Gläu-

biger. Damit sie ihm nicht entwischen, nahm er ihnen alles, was noch übrigblieb, ihren Esel, ihr Ackergerät, ihre Winterkleider. Und so schleppen sie sich weiter, gegen die grimmige Kälte, nur durch ein fadenscheiniges Gewand geschützt. Wenige werden die Heimat wieder erblicken.

Dort sehen wir ein junges Ehepaar. Die Mutter trägt den Säugling an der Brust. An einer Brücke angelangt, legt der Mann sein Bündel ab, um Atem zu schöpfen. Das Kind weint vor Kälte und Hunger. Seit Tagen hat es nicht aufgehört zu weinen. Die Eltern wechseln einige Worte. Die Mutter überreicht dem Vater das Töchterlein. Mit einem raschen Rückwurf wirft er es in die eiskalten Fluten. Einige Augenblicke setzen sie sich nieder, um über die Kleine zu weinen. Dann ziehen sie traurig weiter. Ein leidendes Wesen weniger auf der Welt!

(Schluss folgt.)

Erziehungswesen.

Vom Lesen.

Durch die Laiheit von Eltern, durch ihren Leichtsinn und ihre Sorglosigkeit gegenüber Zeitungen, Zeitschriften und Büchern gehen mehr Kinder verloren, wird mehr Glauben untergraben, werden mehr Söhne und Töchter der Kirche im späteren Leben entfremdet, als man weithin ahnt. Das unbeaufsichtigte Lesenlassen und Lesen schlechter Sachen, hat viele Seelenmorde auf dem Gewissen.

Die Welt ist voll von schlimmen Kameraden in Menschengestalt und noch mehr voll von schlimmen Kameraden in der Gestalt von Zeitungen, Zeitschriften mit und ohne Bild und Büchern der Menge. Viele lassen sich verführen durch einen schönen verlockenden Titel, durch einen hübschen Anfang, durch eine schönklingende Sprache oder auch durch marktschreierische Reklame.

Wer Schriften lesen will, soll solche lesen, die empfohlen werden können und empfohlen worden sind von Leuten, die man kennt als Charakterfest, religiös und aufrichtig. Da fehlt es oft sehr viel bei sogen. „Jugendschriften“, von denen eine Masse als „gut“ herausgegeben wird, im Grunde aber in Tropfen das Gift des Bösen in die Kinderseelen trüffelt, üble Urteile gegen Kirche und kirchliche Zustände bildet eine Welt ohne Gott herausmalt, sogar die Leidenschaften in den Kindern entfacht, ihre Sinne betört, ihren Verstand verwirrt, um die Kinder um den Halt im sittlichen Leben zu bringen.

Es ist darum unbegreiflicher Leichtsinn vieler Eltern, wenn es ihnen wenig Sorge macht, was den Kindern für Lesung in die Hand kommt. Was soll die Jugend für Gedanken erhalten, wie soll sie fest werden, wenn der Vater und die Mutter die Feinde christlichen Glaubens und die Gegner unserer Kirche durch das Papier regelmäßig im Hause aufnehmen und mit ihrem guten Gelde zu all dem bezahlen.

Also Vorsicht mit dem, was die Kinder und jugendliche Personen zum Besen in die Hände bekommen!

Gesundheitspflege.

Gegen Magenbeschwerden.

Viele Menschen werden nach der Nahrungsaufnahme von Spannung und Schwere des Magens, durch Aufstoßen, Übelkeit, Schwindelgefühl belästigt. Liegt die eigentliche Ursache dieser Erscheinungen nicht in einem frankhaften mechanischen Hindernis, so kann man sie fast immer durch ein einfaches Mittel beseitigen. Man legt sich gleich nach dem Essen nieder, u. zw. auf die rechte Körperseite mit etwas erhöhtem Kopf, dabei trinkt man eine Tasse heißen Lindenblüten- oder Kamillentee. Die meisten jener unangenehmen Erscheinungen verschwinden dann sofort; nach einiger Zeit hat man das höchst angenehme Gefühl, daß alle Speisen den Magen verlassen haben. Diese Wirkung ist ganz einfach zu erklären. Beim Stehen und Sitzen liegt der mit Speisen gefüllte Teil des Magens links tiefer als sein rechter Endteil, der sogen. „Pfortner“, der den Ausfluß in den Darm bildet. Daher kann der Magen seinen Inhalt nur dann ordentlich entleeren, wenn seine Muskeln diesen fortwährend hinauf- und hinausheben. Rümmt man nun aber die rechte Körperlage ein, dann kommt der mit Speisen gefüllte Teil des Magens nach oben zu liegen und die Mündung in den Darm, der „Pfortner“, ist auf den tiefsten Punkt gestellt. Der Magen bildet dann gewissermaßen einen Trichter, mit seinem Ende als Ausflußrohr, und der Inhalt kann einfach, dem Gesetze der Schwere folgend, in den Darm übertreten. Unterstützt wird dies sehr wirksam durch den heißen Teeaufguß, der die Tätigkeit des Magens anregt, seinen Inhalt verflüssigt und dadurch dessen Fortbewegung erleichtert. Bei Magenkrämpfen und ähnlichen Zuständen wirkt der heiße Tee auch noch krampfstillend.

Außerdem wichtig für Magenfranke ist es, daß man ihnen die richtige Kost verabreicht, was heute freilich nicht leicht erreicht werden kann. Magenfranke sollen sich möglichst des Genusses von Schwarzbrot enthalten, auch ist die heutige, durchaus nicht einwandfreie Butter als Brotaufstrich zu vermeiden. Zu Mittag reicht man eine Suppe aus passiertem Haferreis oder eine Schleimsuppe aus Grieß, dann ein passiertes Gemüse, gleichgültig welcher Art, es kann auch geweichtes TrockenGemüse sein. Auch Erdäpfelpüree, womöglich mit Milch angerührt, ist zuträglich, dagegen sind Fleisch- und Mehlspeisen unbedingt zu vermeiden, so lange die Magenschmerzen anhalten.

Für Haus und Küche.

Wurzelbrühe. Man läßt in Abschöpfkett zu Scheiben geschnittene Zwiebel, gelbe Rüben, Petersilie, Sellerie, Porri

braun dünnen, gibt hierauf ein Sträußchen grüner Petersilie und Wasser dazu, salzt, und läßt alles verkochen.

Gemüsesalat. Grüne Erbsen, grüne Bohnen, Karotten, kleine Linsen, Erdäpfel und Artischocken, werden gekocht, Karotten und Erdäpfel sehr klein würfelig geschnitten, ebenso die Bohnen. Dann wird alles reichlich mit einer Mayonnaise von rohen Dottern vermengt, unter welche man auch etwas Senf und gewiegte grüne Petersilie geben kann. Nach Geschmack kann man den Salat mit Essig säuern.

Rinds-Gulhas. In Kernfett läßt man feingewieigte Zwiebel anlaufen, gibt ein Kilo in Würfel geschnittenes Rindfleisch dazu, läßt es etwas rösten, worauf man es mit Kümmel, viel Paprika, etwas Salz und eine halbe Zehn Knoblauch würzt, mit Wasser vergießt und dünnen läßt. Gegen Ende wird es entweder mit einem Kochlöffel voll Mehl gestaut oder man läßt 2—3 rohe, in kleine Würfel geschnittene Kartoffeln mit- und verkochen.

Für den Landwirt.

Gewinnung von Laubheu und Waldheu.

In Anbetracht des allgemein großen Kauffutterbedarfes und des nicht überall günstigen Ergebnisses der Heu- u. Grummeternte, muß auch auf das Laub, Laubheu und Waldheu als vielerorts auch schon vor dem Kriege erprobte ganz brauchbare Kauffutterersatzmittel gegriffen werden.

Es ist nötig, nach allen Richtungen hin für den Winter vorzusorgen und soviel Kauffuttervorräte aufzustapfern, als nur irgend möglich. Daher müssen auch die Futterquellen des Waldes genutzt werden, so namentlich durch Laubheugewinnung, indem Blätter und junge Zweige der Laubhölzer gesammelt und getrocknet werden.

Das Laubheu kommt in seinem Futterwerte mittlerem Wiesenheu gleich und eignet sich besonders für die Winterfütterung der Ziegen, aber auch des Rindviehes und des Schafes sowie nötigenfalls auch für Pferde.

Auch zur Sauerfutterbereitung läßt sich Baumlaub verwenden, unter allen Umständen aber bildet es ein vortreffliches Streumittel.

Der Reihe nach liefern das beste Laubheu: Maulbeerbaum, Esche, Ahorn, Pappe, Weißerle, Eberesche, Ulme, Haselnuß, Linde, Weinstock, Birke, Weide, Buche und Eiche. Die jetztgenannten sind beim Vieh am wenigsten beliebt. Das Laub der Nadelhölzer und der Schwarzerle ist zur Laubgewinnung nicht geeignet. Akazien sind zwar zu verwenden, doch ist die Rinde für Pferde giftig. Von Pilzen und Insekten befallenes Laub ist zu vermeiden.

Die Ersammlung des Futterlaubes erfolgt durch das — wenn tunlich gegen Abend vorzunehmende — Abschneiden der Zweige, allenfalls der schwächeren Äste bis höchstens Bleistiftdicke. Als Schneidewerkzeuge dienen Messer und Baumscheeren. Die Monate Juni und Juli bis Mitte

August eignen sich am besten zur Laubheugewinnung. Die abgeschnittenen Zweige läßt man etwa einen Tag lang in Schwaden an der Luft abweilen und bindet sie am besten nach Baumarten getrennt in kleine Bündel. Die Bündel stellt oder hängt man dann zum Trocknen auf. Das trockene Laubheu muß im luftigen und trockenen Raume vor Regen wohl geschützt aufbewahrt werden. Wenn nicht anders möglich, kann das Laubheu auch aufgetrostet werden, doch ist dann für einen gegen das Zerfallen und gegen die Wetterunbilden widerstandsfähigen Aufbau der Tristen vorzusorgen. Dieselben sind mit minderwertigem Stroh, Röhricht usw. so einzudecken, daß der Regen nicht in die Tristen eindringt, sondern von ihnen abschläuft.

Da die Bäume und Sträucher durch die Laubheugewinnung immerhin etwas geschädigt werden, so ist dieselbe — abgesehen von Gemeingut bildenden Niederwaldungen, Auen, Hecken, Heidessträuchern usw. — nur im Einvernehmen mit dem Besitzer der Bäume vorzunehmen. Die Laubheugewinnung ohne Einwilligung des Waldbesitzers ist unstatthaft und strafbar.

Die Gewinnung von Waldheu wird in vielen Gegenden ebenfalls am Platze sein.

Gemeinnütziges.

Kleine Gurken einzumachen. Die kleinen Gurken, welche höchstens einen Finger lang und stark sein sollen, läßt man einen Tag abliegen, dann reibt man sie mit einem trockenen Tuche ab, gießt Salzwasser darüber und läßt sie zugedeckt 24 Stunden stehen. Hierauf werden sie gut abgetrocknet, mit Weichselblättern und Kapern in das bestimmte Glas eingelegt, mit sehr scharfen, kalten Essig übergossen und nur ganz leicht beschwert. Für 100 mittelgroße Gurken braucht man 42 Deka Salz und 1.5 Liter gekochtes Wasser zum Übergießen. Der Essig muß immer über den Gurken stehen. Sollte er sich nach einiger Zeit matt zeigen, so muß man ihn erneuern.

Kartoffelwasser. Rohe Kartoffeln werden geschält und gerieben, sodann einige Zeit stehen lassen, preßt das Ganze durch ein Tuch und verwendet nun das hierdurch gewonnene Wasser zum Waschen von seidenen Lüchern, Kragenschönern, Kravatten usw., spült und schwenkt gut nach. Legt die gewaschenen Gegenstände zwischen zwei leinerne Lücher, drückt welche gut aus und bügelt sie noch feucht zwischen 2 Lüchern.

Salveitee. Ein vielfach nicht bekanntes Mittel ist Salveitee; derselbe früh, mittags und abends eine kleine Tasse getrunken, hebt den Nachtschweiß auf. Auch gegen Skorbut ist er ein anerkannt vorzügliches Mittel, besonders anerkannt ist dieser Tee in neuester Zeit gegen Brust- und Lungenleiden; sowie der Fenkeltee als Augenbad, bei Abnahme der Sehkraft.

Buntes Allerlei.

Der Trostlose.

Und schnür' ich den Riemen auf's letzte
Doch,
Den Hunger, den Hunger, den spür' ich
ja doch;
Ich kann halt noch immer nicht vergessen,
Doch, um zu leben, man auch muß essen.
Drum drückt mich die Sorge unendlich
schwer,
Seh ich das tägliche Hin und Her
Der Leute, die was zu tauschen haben,
Wie die sich an Nahrungsmitteln laben.
Hätt' ich doch wenigstens so viel Bank-
noten,
Um zu bezahlen, was dort wird geboten,
Dort, wo der Schleichhandel blüht und
gedeihet
Sorglos und nicht in Verborgenheit.
Aber ich armer verlassener Mann,
Sitz' in der Mitte, man sieht es mir an,
Zwischen dem Tausch- und dem Schleich-
handel d'rin,
Weil ich nichts habe und auch nichts bin!

Die Schwabacher Not.

Johann Schöninger war Bürgermeister von Schwabach. Dieser wurde mit noch zwei Schwabacher Bürgern nach München gesandt, um dort beim König Ludwig I. in einer Audienz ein Gesuch zu erwirken und durchzusetzen. Die Deputation kam nach München, und Schöninger, ein stark-beleibter Mann, trug, unterstützt von den zwei Schwabacher Bürgern, wohlbeleibten Bierbauern, sein Bittgesuch vor, unter lebhaftem Hinweis auf die große Not in Schwabach. Lächelnd hörte ihn König Ludwig an, und als Schöninger geendet hatte, öffnete der König eine Türe mit den Worten: „Therese, komm und sieh dir doch die Schwabacher Not an!“ Die drei Deputierten wurden, als die Sache ruchbar wurde, in Schwabach später nur noch die „Schwabacher Not“ genannt.

Schauspielkünste.

Zu den berühmtesten und talentvollsten Schauspielern Russlands gehörte Parikow Duntrowsky. Er war ein Liebling der Kaiserin Elisabeth und der Kaiserin Katharina II., welche ihn 1765 nach Frankreich und England schickte, seine Kunst unter Decain und Garrick zu studieren. Als ihm Garrick, den er mit Decain besuchte, einmal eine Probe seiner Mimik gab, indem er mit der einen Seite seines Gesichtes lachte und mit der andern weinte — erblachte plötzlich Duntrowsky, seiner ganzen Körper überfiel ein konvulsives Bittern u. leblos sank er auf einen Stuhl. Decain und Garrick sprangen erschrocken hinzu, um ihm zu helfen, aber sofort beehrte sie ein lautes Gelächter des vermeintlichen Kranken, daß er auf Garricks Kunststück mit einem gleichen erwidert hatte.

Raimunds Verschwender.

Wie Raimund auf die Idee zum „Verschwender“ gekommen, erzählte seinerzeit ein Wiener Blatt folgenderweise: Es war i. J. 1833, Raimund, der seit mehr als einem Jahre kein festes Engagement an einer Wiener Bühne angenommen, war von der Rundreise durch Deutschland nach Österreich heimgekehrt und hatte sich auf seinen Landsitz bei Guttenstein zurückgezogen. Raimund saß nach einem Ausfluge, den er von dort aus unternommen, im Gasthofe zu Pirmes bei Guttenstein. Es regnete, als wenn der Himmel die Berge hätte erweichen wollen. Er wartete auf einen Wagen, um nach Guttenstein zu fahren. Dem Fuhrmann war um die Pferde leid, er wollte das Unwetter vorübergehen lassen. Raimund war in Verzweiflung, denn er beabsichtigte noch vor Einbruch der Nacht nach Hause zu gelangen. Aus langer Weile sah er den Bauern in der Schänke zu. Sie spielten. Der Eine aus Bottendorf spielte und wettete, gab Wein zum Besten, ließ Brathühner bringen u. lachte wie ein Besessener, wenn er ganze Hände voll Zwanziger an die andern verlor. Raimund ärgerte sich über diesen Tollen und fragte den Wirt: „Was ist denn das für ein dummer Kerl, der das Geld hirnlos hinauswirft? Wüßte ich nicht, daß die Bauern dieser Gegend ehrliche Leute sind, ich müßte ihn für einen Dieb halten.“ — „Gi, er stiehlt sichs nur selbst“, antwortete der Wirt. „Er hat eine sette Erbschaft gemacht. Die ganze große Wirtschaft in Sellern hat ihm sein reicher Vetter vermacht und noch viele, viele Tausend Gulden bares Geld dazu. Nun glaubt er, sein Geldsack habe gar keinen Boden. Wenn ich nur die Summen hätte, die er Tag für Tag dem zudringlichen Bettler aus dem Nachwald schenkte — der Lump ist noch recht grob mit ihm und gibt ihm sogar Lehren, — ich hätte in zwanzig Jahren so viel, daß ich ihn, wenn er sechzig Jahre alt wird und nicht mehr arbeiten kann, versorgen könnte. Nur ein Jahr soll er mir sein überflüssiges Geld schenken“, fügte der Wirt hinzu, „nur ein Jahr von ihm soll er mir geben und ich werde so viel haben, ihn einst im Alter versorgen zu können.“ In diesem Augenblick trat der Bettler ein und sagte: „Spielt der Herr schon wieder? Er hat mir doch versprochen, es nicht mehr zu tun.“ — Der reiche Bauer erwiderte: „Läßt mich, da hast du deine Zwanziger und schwieg.“ Der Bauer schenkte eine Handvoll dem Armen. Indessen kam Raimund's Wagen; er fuhr nach Guttenstein und in einigen Tagen saßte er den Plan zu seinem „Verschwender“.

Das unruhige Abel.

„Doktor“, sagte eine geschwätzige Dame, die durchaus frank sein will, zu ihrem Arzt, „Sie müssen mir etwas verschreiben.“ — „Ach was“, erwiderte der Doktor, nachdem er der Dame den Puls gefühlt, „Ihnen fehlt nichts, als ein wenig

Ruhe.“ — „Aber so sehn Sie doch mir meine Zunge an,“ fragte die aufgeregte Patientin. — Der Doktor besicht die Zunge genau und erklärt dann mit wissenschaftlichem Ernst: „Ja, ja, Ihre Zunge ist es besonders, die Ruhe braucht.“

Falsche Auslegung der Versöhnung.

Der Herr Lehrer hatte Religionsstunde u. da sagte er unter anderem: „Also wie gesagt, die erste Christenpflicht ist die, daß man seinen Feinden, sogar den größten, verzeiht. Was kann man nun nachher tun?“ — Ein Schüler gab hierauf folgende Antwort: „Nachher kann man sie immer noch verhauen!“

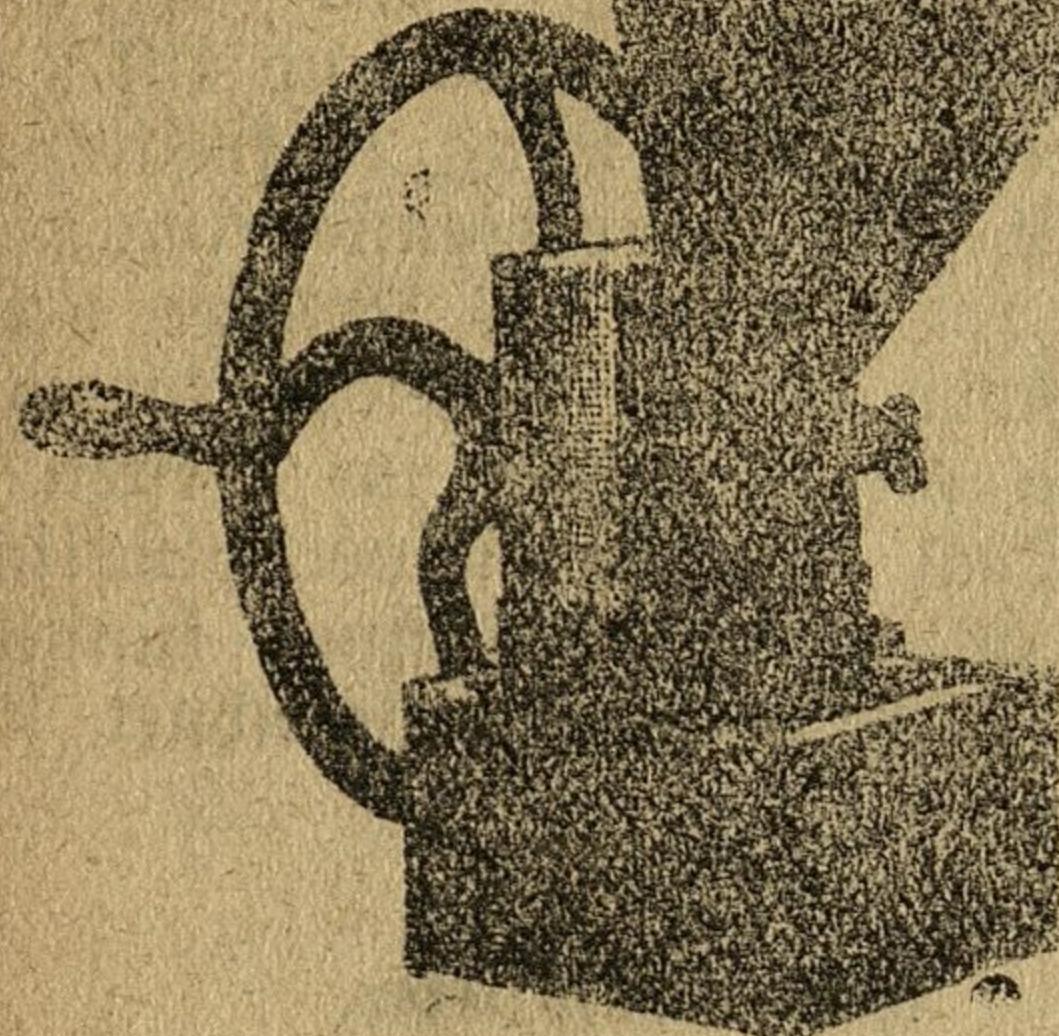
Ein heiteres Verhör.

Richter: „Gendarm, führen Sie den nächsten Zeugen vor!“ (Gendarm geht ab und gleich darauf deutet er unter der Tür nach dem Richter, worauf ein Mann aus ihm zutritt). — Richter: „Wie heißen Sie?“ — Jakob: „Jakob Vorh.“ — Richter: „Wie alt sind Sie?“ — Jakob: „Ich meine, das gehört gar nicht hierher.“ — Richter: „Wollen Sie augenblicklich sagen, wie alt Sie sind?“ — Jakob: „Dreiunddreißig Jahre.“ — Richter: „Sind Sie katholisch?“ — Jakob: „Aber Herr Richter . . .“ — Richter: „Wenn Sie sich noch einmal unterstehen, mir zu widersprechen, so lasse ich Sie einstecken bei Wasser und Brot!“ — Jakob: „Ich bin katholisch.“ — Richter: „Sind Sie mit den Angeklagten verwandt, verschwägert oder bei ihnen im Dienst?“ — Jakob: „Ich? Mit denen? Fällt mir gar nicht ein, wo denken Sie hin, Herr Richter!“ (Steigendes Gelächter im Publikum.) — Richter: „Enthalten Sie sich der unpassenden Bemerkungen! Erheben Sie die Hand und schwören Sie!“ — Jakob: „Ich meine aber wirklich, Herr Richter, das wäre unnötig.“ (Lautes Gelächter im Publikum.) — Richter (erhebt sich wütend und schreit): „Ich lasse Sie verhaften, wenn Sie sich noch einmal erdreisten, eine Gegenrede zu machen. Heben Sie die Hand in die Höhe, schwören Sie!“ (Jakob erhebt die Hand. Der Richter liest ihm den Eid vor und Jakob spricht nach.) — Richter: „Nun, was haben Sie zu sagen?“ — Jakob: „Eine schöne Empfehlung vom Herrn Oberst, und er ließe Sie auf heute abend 8 Uhr zum Essen einladen.“ (Schallendes Gelächter im Publikum.) — Richter: „W-a-a-a-s? Sind Sie denn kein Zeuge?“ — Jakob: „Nein, Herr Richter, ich bin der Bediente des Herrn Oberst und sollte Sie einladen, und da ich Sie nicht zu Hause fand, bin ich hieher gekommen. Als ich nach Ihnen fragte, hat mich ein Gendarm da hereingewiesen.“ (Allgemeine Heiterkeit.)

Sehr einfach.

Eine Gutsbesitzerstochter, die aus dem Pensionat gekommen ist: „Nun alter Knecht, wie viel Milch gibt denn diese weiße Kuh dort täglich?“ — Knecht: „Gar keine, Fräulein!“ — Fräulein: „Was, gar keine, warum denn?“ — Knecht: „Weil dies ein Ochs ist!“

Getreide-Handmühle



Meine Original-Getreide-Handmühle eignet sich vorzüglich zum Grobschrot und Feinmalen jeder Getreidegattung, ist von einfacher, jedoch dauerhafter Ausführung, auswechselbaren Mahlscheiben aus gehärtetem Material und selbst bei stärkster Benutzung fast unverwüstlich. Unentbehrlich für jeden Haushalt. Modell 4 mit Handkurbel für kleinen Betrieb, Gewicht 7 kg K 120.—. Modell 5 mit Handschwungrad für größeren Betrieb zirka 12 kg K 160.—. Ersatzmahlscheibe K 8.—. — Versand ab Wien gegen Einsendung des Betrages durch die Generalvertretung:

Max Böhnel, Wien, IV. Margaretenstr. 21.

CAMERAS

aller Systeme, neueste und vorzüglichste Modelle mit Objektiven von Rodenstock, Staeble, Meyer usw. in allen Preislagen, erhalten Sie von uns gegen Bezahlung

Monatszahlungen

5 Tage zur Probe

mit bester garantierter Rücksendungsrecht bei Nichtzufriedenheit. Illustrierter Katalog gratis.

Blätter & Freunde seit 1881. 592/3 Wien, VI.

Besuchen Sie uns Mariahilferstraße 103, Mezzanin.

Als schöne und zugleich nützliche Geschenke

empfehlen wir folgende Bücher:

Dr. Franz Isidor Proschko's gesammelte Schriften. Herausgegeben von Hermine Proschko. Illustriert von Emilie Proschko. Pro Band postfrei K 1.20. In seinem Brachtband K 2.60. Jeder der bisher erschienenen 6 Bände enthält historische Erzählungen, Novellen, Gedichte. Jeder Band kann auch einzeln bezogen werden.

Hermine Proschko's gesammelte Schriften. Bisher erschienen 6 Bände. Jeder Band (auch einzeln käuflich) K 1.20. In seinem Brachtband K 2.60. **Habsburgs Kaiserfrauen und Herzoginnen.** Von Hermine Proschko. Ein Festgeschenk für Österreichs Jugend und Volk. (Gebunden K 1.20. In seinem Einband K 2.50.)

"Illustrierte Kriegs-Chronik" des "Immergrün". 1914/15 und 1915/16. Je 768 Seiten stark, mit rund 250 Bildern. Geheftet à 5 K, in mehrfarbig geprästem elegantem Leinenband 9.50 K.

Bon früheren Jahrgängen des "Immergrün" sind noch vorrätig: 1901, 1906, 1910, 1911, 1912, 1913. Jeder Band gebunden, reich illustriert, bis 768 Seiten stark, mit durchschnittlich 15 größeren Erzählungen und durchschnittlich 100 kleineren Aussäzen, Gedichten usw. Außergewöhnlich ermäßigter Preis K 7.50.

Bandausgabe der Sammlung "Volksaufklärung" (auch für Jünglinge empfehlenswert). Bisher erschienen 20 Bände. Jeder Band (auch einzeln erhältlich) in mehrfarbig geprästem Leinenband K 3.20

"Die vier Bücher der Nachfolge Christi". Von Thomas von Kempen. Übers. von Rector P. Alois Schillings. Hübisch gebunden K 2.50. Eine dauerwerte Gabe für Jung und Alt, Frauen und Männer, Jünglinge und Nädchen.

Die großen Fragen des Lebens, beleuchtet mit Aussprüchen großer Denker. Von J. G. (384 S.) In eleg. Leinenband K 2.50.

Zitatenschatz. Eine Sammlung von mehr als 1300 gehaltvollen Zitaten. Von Josef Görtler. Von hervorragenden Literaten und Kritikern besonders als Geschenkwerk für die reifere Jugend empfohlen.

Zu zahlreichen Bestellungen empfiehlt sich die

Buchhandlung Ambr. Opitz, Wünsdorf.

Wunder-Mähahle, nur K 4.90



nächt raschest Steppsticke wie eine Mähmaschine. Beste Erfindung, um Leder, zerissene Schnüre, Pferdegeschirre, Deden, Säcke, sowie alle Arten Stoffe und Kleider usw. selbst füllen und nähen zu können. Unentbehrlich für jedermann. Garantie für Brauchbarkeit. Preis der kompletten Mähahle mit Zwickl, vier verschiedenen Modellen und Gebrauchsweisung per 1 Stück K 4.90, 2 Stück K 13.50. Versand per Nachnahme durch

M. Swoboda, Wien, III/2, Hietzgasse 13—242.

Als ein billiges, volkstümlich orientierendes Blatt sei anlässlich des Halbjahreswechsels katholischen Familien bestens empfohlen der

Westböhmische Grenzbote.

Wöchentlich zweimal erscheinend, halbjährig nur K 5.—, ganzjährig K 10.—, einschließlich Postversand. Auch Bestellungen für Angehörige im Felde werden prompt ausgeführt. — Anzeigenpreis für die Kleinzeile oder deren Raum nur 10 h.

Bestellungen, Anzeigenanträge und Geldsendungen richte man an den
Verlag „Westböhm. Grenzbote“ in Tachau, Westböhmen.

Predigten über die Nächstenliebe

von P. Wenzel Ferch, S. J.

274 Seiten, 8°. Brosch. K 3.10, geb. K 4.10.

Über dieselben Wahrheiten immer wieder belehrend und aufmunternd predigen, ist schwer. Die Predigten des langjährigen Missionärs bieten erwünschten Stoff. Die Auffassung ist praktisch, die Sprache einfach, die Beweisführung der religiösen Unwissenheit angepaßt. Rhetorische Ausführungen, auch die sonst immer wiederkehrenden Anreden sind den Predigern überlassen.

Verlag Ambr. Opitz, Wünsdorf.

Herrenstein!

Zeitgemäße Betrachtungen für alle Feste des Herrn von W. Wächtler, Kanonikus.

Dieses, für alle Stände passende Erbauungsbuch eignet sich besonders als Geschenk.

Preis in seinem Leinen-Einband mit Goldschnitt Kr. 5.— Broschiert Kr. 3.—

Zu beziehen von der

Buchhandlung Ambr. Opitz, Wünsdorf.

Kerren,

die in Industriefreisen, bei landwirtschaftlichen Vereinen und Landwirten gut eingeführt sind, erhalten eine lohnende

Vertretung

in sehr brauchbaren Konsumartikeln. Offerte an Chemische Fabrik Hugo Pollak, Agl. Weinberge, Jungmannstraße 33. Fabriktelefon 5455. Raupentelefon 5495

Fröhlich, P. Gebhard.

Das wahre Gottvertrauen

nach dem Vorbilde des ausgewählten Volkes. K 1.80

Verlag Ambr. Opitz in Wünsdorf.

Erinnerbilder

für gefallene Krieger liefert prompt und billig

Buchdruckerei Ambr. Opitz

Wünsdorf, Nordböhmen.